



National.

Erzählung

1883

Alex. Freytag von Loringhoven.

Sonderabdruck aus der „Neuen Zürptchen Zeitung“.

1883

Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1883.

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 12. December 1883.

Denken wir uns eine Gegend in der baltischen Heimath, nicht eben reich an Naturschönheiten, eine weite Ebene, während ferne Hügel den Horizont umrahmen. Aber wie es fast kein junges Mädchen giebt, an dem geradezu Alles häßlich wäre, so hat auch die Natur überall ihre Reize: man muß dergleichen nur zu finden wissen. Ein schmaler Fluß windet sich in anmuthigen Krümmungen zwischen den Wiesen hindurch. Saftiges Grün bedeckt dieselben. Die Fülle des Blumenflors, welchen die Natur ausgestreut, ist nicht überschwänglich, aber die spärlichen Schätze, die der Norden birgt, hat er endlich ausgetheilt und Alles, was Leben besißt, drängt sich hervor, um in durstigen Zügen den kurzen, schönen Sommer zu genießen. — Nicht überall giebt es Hügel in den baltischen Landen, aber wo sie sich finden, tragen sie nicht wenig dazu bei, den landschaftlichen Reiz des Ganzen zu erhöhen. So auch in jener Gegend, wohin ich den Leser nunmehr führe. Ein Theil dieser Hügel war von Waldungen umkränzt und Birken und anderes Laubholz schimmerten vieler Orten unter ihnen hervor. Daneben zeigten sich auch Flächen, wo nur noch Baumstumpfe sichtbar waren, die allerdings eine Fern-

sicht gestatteten, aber auch bewiesen, daß das System der Waldverwüstung selbst bis in diese Gegend gedrungen war.

Das Gut, welches den Baronen von Wollendorff gehörte, erstreckte sich weit und breit und zählte zu den ansehnlichsten Besitzthümern im Lande. Die Familie war nicht reich: in den früheren Generationen hatten wiederholt Erbtheilungen stattgefunden und der jedesmalige Besitzer des Erbgutes hatte mit mannigfachen Calamitäten, sei es zur Befriedigung der Miterben, sei es — was schlimmer war — zur Zufriedenstellung anderer Gläubiger, zu kämpfen gehabt.

In der jetztlebenden Generation waren nur zwei Brüder, August und Herbert, vorhanden. Beide Aeltern waren ihnen früh gestorben. Die Mutter, eine geborene Gräfin M., war eine schöne, stattliche Frau gewesen, bevorzugt durch Liebenswürdigkeit und hohe Geistesgaben. Nur wenig Vermögen hatte sie ihrem Gatten zugebracht, da ihre Ehe in jeder Beziehung eine Heirath aus Liebe gewesen war. Da Liebe und Treue aber doch kein leerer Wahn sind, so pflegen auch die Segnungen, welche sie im Leben spenden, bis über das Grab zu dauern: und an den Kindern hatte sich auch hier dieser Segen erwiesen.

Obzwar sie ihre Aeltern wenig gekannt, waren ihnen deren edle Eigenschaften doch gleichsam angeboren, und ein unsichtbares Band hielt die beiden Brüder umschlossen und fest aneinander gekettet. Sonst waren sie allerdings recht verschieden angelegt, und diese

Verschiedenheit hatte auch die gemeinsame Erziehung nicht verwischt, die sie Beide von Seiten eines alten Oheims — des einzigen, bereits vor dem Beginn dieser Erzählung verstorbenen Bruders ihrer Mutter — genossen hatten.

August — der Ältere — trug den alten Familien-Namen, der bereits durch mehre Generationen treulich eingehalten worden war. Er war im Aeußern ganz das Bild des Vaters und wahrscheinlich der Vorfahren überhaupt: er hatte dessen nicht schönes, aber edles Antlitz voll männlich ausgeprägter Züge. Die Ahnenbilder verriethen in der That seine auffallende Aehnlichkeit mit ihnen. — August war ein überaus gutmüthiger, fast weichherziger Mann. Mehr Freund als Herr seiner Bauern, suchte er sie an sich zu ziehen, sie, die seine Väter wohl oftmals in schrofferer Art zurückgestoßen haben mochten, wenigstens waren jene immer als äußerst strenge: weniggleich gerechte Herren bekannt gewesen. Von ihrer eisernen Sinnesart, ihrem charakter- und ehrensicheren Wesen hatte August nur Das geerbt, daß auch er einer schlechten That völlig unfähig war. Wohl ging er denselben geraden Weg, den seine Väter seit Jahrhunderten gewandelt, aber er ging ihn mehr unbewußt; weniger als willensstarker Mann, der ihn einschlägt nach schwerem Kampf, nach Ueberwindung mannigfacher Leidenschaften. Seine Handlungsweise war vielmehr die einfache, natürliche Folge seines überaus weich und biegsam beanlagten Temperaments, das ihm nicht gestattete, etwas Böses zu thun, während der ihm angeerbte edle Sinn sein nachgiebiges Gemüth

keineswegs in Gefahr kommen ließ, irgendwie gemißbraucht zu werden.

Wie anders Herbert, sein von ihm über Alles geliebter Bruder! Im Aeußeren glich er seiner Mutter: er war elegant und kräftig gebaut, hatte ein in jeder Hinsicht anziehendes Benehmen, ein lebhaftes Auge, seine Gliedmaßen, ein schönes ovales Gesicht — wohl geeignet, einen bleibenden Eindruck auf Frauenherzen zu machen — das von einem üppigen dunklen Vollbart umrahmt war, einen elastischen Gang — mit Einem Wort, er war ein Mann, wie er nicht in die ländliche Einöde der Provinz, sondern in die vornehmsten Salons der Residenz gehört. — Gewiß, auch sein Name berechtigte ihn hiezu; nur schade, daß die Familie in ihrem stolzen, abgeschlossenen Sinne nur wenige Beziehungen in der Residenz sich erhalten hatte. Sie gehörte zu jenen kleinen feudalen Baunkönigen, die sich nur glücklich fühlten auf ihrem eigenen Besitze, weil sie der Ueberzeugung lebten, daß ihnen dort Niemand Etwas anhaben könne. Im Dienste keines Menschen wollten sie stehen, und wenn je Einer einmal in die militärische oder die staatliche Laufbahn eintrat: weit hatte er es niemals in derselben gebracht.

Herbert zog es von Jugend auf mächtig zum Soldatenstande. Er trat in die Garde und brachte es in derselben verhältnißmäßig rasch bis zum Rittmeister, unterhielt aber mit dem Bruder, welcher das väterliche Gut übernommen hatte, stets die besten Beziehungen und besand sich gerade jetzt zum Besuch bei demselben. Es sollte ein längerer Aufent-

halt werden, zu dem er sich einen mehrmonatlichen Urlaub genommen. Der Herr Rittmeister bedurfte recht sehr der Erholung: denn der Dienst in der Residenz ist anstreifend, weit weniger der in der Front, als der in den Salons. Man sagte auch, er litte an einer unglücklichen Liebe; ich glaube, es ist nicht eine Liebe gewesen, es waren deren mehre, sogar recht viele: bald glücklich, bald unglücklich, wie es so kommt und je nach Dem, was man darunter versteht. Uebrigens wollen wir ihm den poetischen Glanz einer unglücklichen Neigung — so verführerisch in den Augen der Frauen — nicht rauben.

Er erholte sich indessen rasch bei dem schönen Wetter, der gesunden Nahrung und den fröhlichen Erinnerungen aus der Kindheit. Aber er hatte mit dem anziehenden Neufnern und den eleganten Manieren seiner mütterlichen Verwandten auch deren leidenschaftliches, oft etwas sinnliches Temperament geerbt, was dem braven August oft schwere Sorge bereitete. Doch er liebte den Bruder zu sehr, um ihn diese Sorge auch nur im Geringsten empfinden zu lassen. Er fand vielmehr Alles gut, was sein Herbert that, und glaubte in seiner anspruchlosen Bescheidenheit einsehen zu müssen, daß es eben viele Dinge gäbe, die Herbert thun könne, weil es ja Herbert war, die sich aber für ihn selbst nie schicken würden.

Herbert war in der Residenz vielfach in andere Interessen hineingezogen worden, als sie das Leben und Treiben der Provinz bewegten. Die Gerüchte von dem erwachenden Racenhaf, der die Nationalen den eingewanderten Deutschen in heftiger Erregung

gegenüberstehen ließ und ein Band zu zerreißen drohte, welches sie in Glück und Ehre, in Noth und Tod durch Jahrhunderte umschlungen, diese Gerüchte waren kaum zu ihm gedrungen. Nicht daß man nicht auch in der Residenz für diese betäubenden Erscheinungen des provinziellen Lebens Interesse und theilweises Verständniß besaß: aber den Kreisen, in denen sich Herbert bewegte, lagen politische Interessen dieser Art überhaupt fern. Er lebte dem Genuß und dem Augenblick, und so hatte er sich denn — wie übrigens so mancher Deutsche — gar bald in der schönen Residenz acclimatisirt und führte ein Leben, wie so viele Weltbürger der großen Stadt. — Wäre sein kränklicher Körperzustand nicht hinzugetreten, er hätte wenig Sehnsucht nach der Heimath empfunden — nur zum Bruder zog es ihn.

Mit der Biegsamkeit seines Charakters hing andererseits eine große Gefälligkeit in Sitten und Benehmen zusammen. Ihm ging das steife, formelle Wesen, welches dem Deutschen so oft anklebt — und in gewissem Sinne auch ein Talisman ist für seine oft gerühmte Solidität — ihm ging es völlig ab, und es ist merkwürdig, wie gerade die Deutschen dieses Abstreifen der eigenen, oft schroffen Außenseiten so sehr anstaunen und wirklich hochschätzen. So war es auch Herbert vergönnt, gerade auf seine Landsleute den größten Eindruck zu machen.

Da Herbert viel natürlichen Verstand besaß, so gelang es ihm oft, das Selbstgefühl unserer provinziellen Kirchthumpolitiker in sarkastischer Weise zu geißeln; daß aber demselben trotz Allem meist ein

ernstes, hohes Streben zu Grunde liegt, das vermochte er eben nicht zu verstehen. Von den Zuständen im Lande hatte ihm sein Bruder August gar wenig geschrieben. Dieser war vor Allem Landwirth und lebte ganz seinem Berufe. Wenn der lettische Arbeiter nur als Arbeiter tüchtig war, galt es ihm gleich, welchen politischen Anschauungen derselbe, und mochten diese noch so unreife sein, huldigte. Er glaubte nicht an die Gefährlichkeit solcher Bestrebungen: sein gutes Herz ließ ihn so manche Consequenz derselben, die Andere längst erwogen, als völlig unmöglich erscheinen. Er lebte in anderer Weise dem Augenblick, als sein jüngerer Bruder: er war ein Mann der schaffenden Arbeit, erfüllte nach besten Kräften die Aufgaben, die ihm das Leben zugewiesen, aber er ließ auch gerade nicht den heutigen Tag für den morgigen sorgen. Nicht so leicht verbitterte ihm Etwas den ruhig heiteren Lebensgenuß, die edle Schaffensfreude — wie wäre es denn möglich gewesen, daß dieselben Menschen, denen er mit solchem Vertrauen und mit so liebevollem Wohlwollen begegnete, daß diese ihm mit Undank hätten vergelten können? Und doch, wie nahe vielleicht lag ihm die Geburtsstätte von Gesinnungen, die zum Mindesten nichts Gutes bedeuten!

Ein merkwürdiges Geschick hatte den Letten Ohsoling und dessen Frau Jenny mit einander zusammgeführt. Man wußte nicht eigentlich, woher Jenny stamme: der Name deutete auf fremdländischen Ursprung hin. Sie behauptete, ihr Vater sei Engländer gewesen und habe eine Zeit lang in der

indischen Armee gedient. Sie sprach Englisch, Deutsch und Französisch mit gleicher Gewandtheit. Man konnte nicht leugnen, daß sie schön war: ihre braunen Augen zeigten zwar selten das Feuer, welches ihre Brust barg, aber der eigene, sammetfarbene Glanz derselben mußte — neben dem Kenner weiblicher Schönheit — auch Jedem gefallen, der Herz und Sinn für Liebe und Leben besaß. Die üppige Fülle ihres Körpers trat bei den zierlichen Bewegungen ihrer nicht übergroßen Gestalt stets in zarter, gefälliger Form hervor und man erkannte in der That, daß sie in höheren Lebenssphären aufgewachsen und erzogen worden war.

Wie war sie nun zu diesem Manne gekommen? Die Sache war im Grunde sehr einfach: Dhsoling war nicht der gewöhnliche Bauer, für den er — dem herrschenden Zeitgeiste gemäß — sich selber auszugeben strebte. Sein Vater hatte der damals im Schwange begriffenen germanisirenden Richtung angehört, als sich die Letzten noch bestrebten, es den Deutschen in allen Stücken nachzuthun und selbst deutsche Namen anzunehmen. So war aus dem „Dhsoling“ plötzlich ein gänzlich anderer Name geworden. Aber der Sohn hatte sich beeilt, zu den Sitten und Gebräuchen der Altvordern zurückzukehren: da tauchte denn ebenso plötzlich der alte „Dhsoling“ wieder auf.

Unser Träger dieses Namens hatte auf der Kreis-
schule eine für seine Verhältnisse recht gute Bildung erhalten. Später hatte er sich in landwirthschaftlicher Beziehung ausgebildet und versah nun die

Stelle eines Verwalters beim Baron Wollendorff, zur äußersten Zufriedenheit seines Herrn, und, allem Anschein nach, wirklich in ausgezeichneter Weise.

Früher war er bei dem Herrn von B. . . beschäftigt gewesen. Dort lebte auch seine jetzige Frau als Gouvernante oder Bonne im Hause. Das leidenschaftliche Mädchen — das bereits eine ziemlich stürmische Vergangenheit hinter sich hatte — verliebte sich, so sagte man, in den damals noch statilichen Jüngling. Der hier zu Lande bestehende Racenunterschied zwischen Deutschen und Nationalen war offenbar ihr weniger zum Bewußtsein gekommen. Auch mochte sie sich unter der Heirath, welche sie einging, etwas Glänzenderes vorgestellt haben: Ohsoling hatte sich damals noch nicht jene halbgefünstelten bäurischen Manieren angeeignet, an denen sie später einen wenig verhehlten Widerwillen empfand. Sie wollte in Allem hoch hinaus und konnte den Gedanken nicht verschmerzen, daß ihr Mann so wenig Ehrgeiz und immer nur diesen verbissenen Bauernstolz besaß.

Eben dieses Thema bildete einen häufig wiederkehrenden Gegenstand des häuslichen Zwistes, und glücklich in der That konnte man ihr beiderseitiges Verhältniß schwerlich nennen; ja, es ging so weit, daß im Grunde kein Mensch an das jemals dagewesene Glück glauben wollte. Man sagte sich eben, sie habe ihren Mann genommen, weil ihr andere Aussichten absolut nicht mehr übrig geblieben waren. Mehre Häuser hatte sie verlassen müssen, weil sie sich in ihrem Berufe nicht hinlänglich tüchtig erwiesen, einmal auch, weil sie sich mehr mit den Erwachsenen, als mit den

Kindern, ein anderes Mal mehr mit den Söhnen als mit den Töchtern des Hauses abgegeben. Der Beruf der Kindererziehung hatte ihr durchaus nicht zugesagt. Dabei ist man mit sechsundzwanzig Jahren — soviel zählte Fenny damals — auch kein Rücken mehr und betrachtet den Hafen der Ehe zumeist wirklich als einen solchen, während er allerdings nur zu häufig der sturmgepeitschten See gleicht. Wie dem auch sei, im Alter von sechsundzwanzig Jahre erschien es dem Mädchen an der Zeit, an ein Einlaufen in den Hafen der Ehe zu denken.

Mit solchen Gründen erklärte man sich die immerhin etwas seltsame Ehe, aber trotzdem hörte das Paar nicht auf, der ganzen Umgegend erwünschten Stoff zu stets neuer Unterhaltung zu bieten.

Wie weit Dhsoling den Herren vom Adel, den Geistlichen und überhaupt den Vertretern des Deutschthums gegenüber ein Stein des Anstoßes war, läßt sich so recht nicht sagen. Er war — um mich trivial auszudrücken — ein etwas unheimlicher Patron. Er gab sich das Gebahren eines Jungletten: doch das war es weniger, was die Herren gegen ihn einnahm; sondern sein gesamntes Wesen, an sich wenig Vertrauen erweckend, war stets von einem gewissen Dunkel umgeben. Man wußte nicht recht, was er that und trieb, und doch hatte man, im Grunde genommen, keinen Anlaß, sich der Vermuthung hinzugeben, daß er außer seiner, durch seine Berufsthätigkeit sehr in Anspruch genommenen Zeit,

noch solche finden sollte, um sie auf gewisse dunkle Umtriebe zu verwenden.

Aber es ist merkwürdig: wenn sich einmal irgend eine Meinung über einen Menschen festgesetzt hat, ist sie schwer wieder zu verdrängen; die Leute sind darin ganz erstaunlich conservativ. In großen Städten, bei dem rastlosen Treiben der Menge, pflegen sich vorgefaßte Meinungen allerdings weit leichter zu verwischen; aber auf dem Lande! Ohsoling stand einmal in dem Rufe eines unheimlichen Menschen, und er blieb auch in demselben.

Glaubte man nun, in Ohsoling einen Vertreter der neueren Richtung zu erblicken, und bedauerte man auch noch so sehr den armen Baron, der mit solch einem Verwalter wirthschaften mußte, wie man andererseits seine Unschlüssigkeit unbegreiflich fand, jenen nicht ganz einfach und möglichst bald zu entlassen — so gab es doch auf dem Gute auch Personen, die, aus dem letzten Volke hervorgegangen, der allgemeinen Meinung nach noch die alte Richtung vertraten und das Ihrige dazu beitrugen, die alte Zeit mit ihren Ueberlieferungen zu erhalten und, wo möglich, wiederzubeleben.

Ich meine unter diesen vor Allen den Parochiallehrer Behrsing. Er war bereits ein alter Mann, genoß eines hohen Ansehens in der ganzen Gegend und erfreute sich in Folge des mäßigen und thätigen Lebens, welches er seit jeher geführt, noch immer einer vortrefflichen Gesundheit. Sein frommer Sinn und frischer Lebensmuth hielt die Wankenden aufrecht, wenn die Schwere der Zeit sie zu erdrücken drohte. Der Jugend war er seit geraumer Zeit ein

weiser Lehrer und Führer auf dem Pfade des Lebens geworden, seinen Mitgeborenen ein leuchtendes Beispiel stets gewesen und geblieben, ein Beispiel, wie man in stiller Wirksamkeit, ohne prunkendes Aeußere, ohne glänzende Reden und Fanfaronaden — wie es der Charakter der Zeit zu erheischen scheint — wie man ohne all' diesen Flitterstaat sich ein Schaffensgebiet gründen, den gestellten Aufgaben genügen und seinen Mitmenschen das bieten kann, was sie von Einem zu verlangen, berechtigt sind.

Es läßt sich denken, wie sehr der Baron und der schlichte Lehrer in ihren Ansichten harmonirten, in wie verschiedene Lebenssphären auch das Schicksal sie gestellt. Die Pflichterfüllung war es vor Allem, worauf es Behring ankam, darauf legte er den Hauptnachdruck bei der Erziehung. Sie suchte er den Jungen, wenn nicht anders, so nach alter Art, buchstäblich „einzubläuen“. Und man mußte sagen: er hatte gute Resultate zu Tage gefördert. Der Geist in seiner Gegend war im Großen und Ganzen noch ein gesunder: nicht angeweht von dem Gifthauche jedwede Pflicht und Autorität in Frage stellender Ideen.

Um so tieferen Kummer empfand der alte Behring über den Lebensweg, welchen sein Nefse — der einzige männliche Verwandte, welchen er besaß — genommen. Wilfried hieß dieser Nefse — über welchen Namen er selbst tief unglücklich war und in eine wahrhaft pathetische Wuth gerathen konnte, als ein Ueberbleibsel aus jener verdammten, traumseligen Zeit, wo man in den „Landesbedrückern“ nur Engel sah.

wo das thörichte Volk noch nicht „zum Bewußtsein gekommen“ war. Aber den Namen Wilfried hatte er nun einmal, er mußte sich mit ihm zufrieden geben. Er sollte aber auch das einzige Deutsche sein, welches ihm, trotz der Erziehung seines Oheims — des biederen alten Parochiallehrers — geblieben wäre.

Wilfried hatte einen eigenen Bildungsgang durchgemacht. Anfangs dazu bestimmt, ein schlichter Landwirth zu werden, sollte er sich mit der Bildung einer Parochial-, höchstens einer Kreisschule, begnügen, aber der heiße Wissensdurst trieb den unbändigen Knaben weiter. Der Oheim war hiemit nicht einverstanden und gab erst nach inständigem Drängen nach. „Schufter bleib' bei deinem Leisten“ — das war verdeutscht der kurze Sinn seiner, nach lettischer Art, ziemlich weitschweifigen Rede, womit er den Ungefügten zu überzeugen sich bestrebte. Ihm schien das lettische Volk zu Handwerkern, Gefändeswirthen, und, wenn es hoch kam, zu Küstern geboren: weiter stand der Sinn ihm nicht. Er meinte, man könne in diesen Berufsarten so glücklich sein, daß alle Sehnsucht nach höheren Lebenssphären nothwendig ersterben müsse. Denn nur in der Arbeit könne Befriedigung liegen, und da sei es denn dem Wesen der Sache nach gleichgiltig, ob man Minister oder Steinklopfer geworden. Einer müsse aber nicht dem Andern ins Handwerk pfuschen.

Anders dachte der Nefte. Er hörte ihn kopfschüttelnd an, empfand aber damals noch zu viel Ehrfurcht vor dem Alten, um in langen Tiraden seine entgegengesetzten Ansichten laut werden zu lassen;

aber von einem Nachgeben seinerseits war dennoch keine Rede. Doch steckte er sich hinter des Oheims Frau, eine alte, ungebildet gebliebene Lettin, die sich als Vertreterin der neuen Geistesrichtung allerdings recht komisch ausnahm. Stand nun wirklich der Alte etwas unter dem Pantoffel und gehörte auch das am Ende mit zur „guten alten Zeit?“ Wie dem auch sei, die Gattin mußte, trotz ihrer Unbildung, mit so triftigen, in das eheliche Leben tief einschneidenden Gründen operirt haben, daß der Oheim sich erweichen ließ und ein Uebrigcs that, um den Neffen, der mittlerweile ein verhältnißmäßig reifes Alter erreicht hatte, in eine kleine Landstadt aufs Gymnasium zu schicken.

Wilfried ging rasch durch die Classen. Er zeigte sich als ein äußerst begabter Schüler, von eisernem Fleiß, aber auch von nagendem Ehrgeiz beseelt. — Vom Gymnasium kam er auf die Hochschule des Landes: dort widmete er sich dem Studium der Medicin.

Er hielt sich zu keiner der studentischen Verbindungen, war aber trotzdem recht bekannt unter den Commilitonen, ja er spielte unter denselben sogar eine gewisse Rolle. Er galt für einen eifrigen Anhänger, ja für einen Vorkämpfer der nationalen Richtung. Doch hielt er sich von den jungen Leuten dieser Richtung im Ganzen fern, indem er es als nicht zeitgemäß und unter seiner Würde hielt, sich als Student mit Spielereien dieser Art abzugeben; er wollte sich vielmehr beeilen, möglichst rasch in das eigentliche Leben — zu welchem die Hochschule doch

immer nur die Vorbereitung bilde — einzutreten, ausgestattet mit möglichst reichem Wissensschatze, um dann in Wahrheit zu betreiben, was die gleichgesinnten Commilitonen bereits auf der Universität zu erstreben träumten. — Er gehörte ganz entschieden der idealen Richtung seiner Gesinnungsgenossen an und verfolgte auch in der That, wenigstens seiner Meinung nach, die edelsten Ziele.

Augenblicklich befand er sich während der langen Sommerferien auf dem Lande, wo er bei seinem alten Oheim stets gastliche Aufnahme fand, der sich auch allmählig an die veränderte Sachlage so weit gewöhnt hatte, daß es Momente gab, wo er zu der Geistesbildung seines Neffen mit einem gewissen Stolze empor sah; dessen politisch-socialen Ansichten aber bereiteten ihm nach wie vor so viel Sorge, daß er immer noch den Bildungs- und bisherigen Lebensweg seines Neffen mit höchstem Bedauern betrachtete.

Die schöne Fremde, welche bereits mehren jungen Leuten in der Gegend, wie man zu sagen pflegt, „die Köpfe verdreht“ und sogar Einzelne unter ihnen zu höchst schwungvollen sentimentalen Ergüssen begeistert hatte — sie war auch dem jungen Streber Wilfried gefährlich geworden. Seine festen, mit Ueberzeugung und Willenskraft gewählten und geregelten Lebensprincipien drohten hier zu nichte zu werden. Er, der so sorgsam über jede zwecklose, weil in seinen Augen unmännliche Regung seiner jugendlichen Seele wachte, ließ sich hier einer Leidenschaft gegenüber gehen, die ihn ahnungslos bereits seit mehren Jahren umstrickt

hielt. Jedes Mal, wenn er zu den Ferien in die Heimath zurückgekehrt war, brachte ihn der gesellige Verkehr mit der Dame seines Herzens in Berührung; jedes Mal, wenn er die Gegend verließ, brannte die Leidenschaft in ihm lichterloh, ja er ertappte sich sogar darauf, im harten Postwagen, durchrüttelt und durchschüttelt, von ihr zu träumen. Wie unpoetisch! wie unbequem! Aber die Träume waren dennoch schön und wachend waren sie noch viel schöner: man konnte so ganze Tage ihnen nachhängen. — Es ist so ein eigen Ding um eine erste Liebe.

Die Studien und die Commilitonen in der Universitätsstadt hatten ihre liebe Noth, Wilfried die Grillen zu vertreiben; hatte er sie aber endlich selbst als „Grillen“ erkannt, dann standen regelmäßig die Ferien wieder vor der Thür, dann war es „Pflicht“, den alten Oheim zu besuchen, dann brachte es die Höflichkeit mit sich — selbst in der abgelegenen Gegend seiner Heimath — daß man der jungen Frau die Aufwartung machte, dann kam das Eine zum Andern — und bei der Rückreise waren dann wieder derselbe verlegene Abschied, dieselben Träume, das namenlose Sichvereinsamtfühlen, mit unbeschreiblichem Heimweh — und was man sonst noch unter die Schmerzen einer von Liebesqualen gemarterten Seele eines studirenden Jünglings zählen könnte.

Dies wäre nun in kurzen Zügen der bisherige Lebenslauf derjenigen Personen gewesen, welche ich in der nachfolgenden Erzählung dem Leser vorzuführen gedenke.

Fast hätte ich aber Fräulein Karing von Rothborn vergessen, und doch verdient sie vor Allem der Erwähnung. Wenn es irgendwo auf dem Lande ein schönes Mädchen giebt, das dazu noch als reiche „Partie“ gilt, so wird das Haus eines solchen Mädchens schon an und für sich ein Vereinigungspunct für die Gesellschaft der Gegend sein. Welche Festlichkeiten, welches Liebeswerben stehen da in Aussicht! Da werden Alle mit fortgerissen, auch die ältesten Herren müssen mitmachen, und wer auch nicht persönlich die allgemeine Herzenskönigin verehrt, der gehört doch gewissermaßen mit zu ihrem Gefolge, mag er immerhin dabei seine eigenen Wege gehen. Und was die anderen Töchter des Landes betrifft, so gehen auch sie dabei keineswegs leer aus. Weit entfernt, durch die Geseierte geschädigt zu werden, fallen ihnen vielmehr alle Diejenigen zu, welche jene abgewiesen hat; denn ein so Abgewiesener befindet sich meist in der peinlichen Lage, möglichst rasch beweisen zu müssen, daß er sich über sein Unglück zu trösten gewußt hat. Freilich ist es für den tröstenden Theil bisweilen etwas mißlich, dem Trost Suchenden allzu rasch Gehör gegeben zu haben: aber so Etwas vergißt sich bald. Wer erinnert sich später noch genau dessen, wie die Ehe zu Stande gekommen ist!

Fräulein Karing war eine solche Schönheit, der den Hof zu machen, gewisser Maßen zum guten Tone gehörte. Alles in der Gegend lag ihr buchstäblich zu Füßen, vor Allem aber ihr eigener alter Vater, ein herzensbraver Landjunker, der aber das Pul-

ver nicht erfunden und, auf sich selbst angewiesen, noch nach Art Heinrich des Bogler's dem Jagdvergnügen hätte obliegen müssen. Denn seit Nimrod war kein gewaltigerer „Waidmann vor dem Herrn“ gewesen. Die Jagd war seine einzige Beschäftigung, sein ganzes Vergnügen. Im Uebrigen war er stolz auf seine bildschöne, sehr gebildete, aber etwas eigen sinnige Tochter und gehorchte willig dem leisesten ihrer Winke. Kam ihm aber einmal der Versuch eines Widerstandes in den Sinn, so gab es alsogleich eine Scene: Schluchzen und schließlich vergeblich unterdrücktes lautes Weinen auf der einen, ungemüthliches Gepolter auf der anderen Seite. Aber dann endete jedesmal auch Alles sehr gemüthlich: Papachen mußte regelmäßig nachgeben und durch alle erdenklichen Aufmerksamkeiten sein „unbegreifliches Benehmen“ wieder gut zu machen sich bestreben. Raring's Charakter aber bildete sich dadurch immer mehr nach der e i n e n Richtung hin aus, die sonst den Frauen unseres Landes gerade nicht eigen ist. Sie gewann, trotz ihrer grundguten Charakteranlage, allmählig eine Lust am Herrschen und Gebieten; im Uebrigen glich sie ganz den anderen jungen Mädchen, nur daß Wenige ihr an Schönheit gleich kamen und daß ihr durch wiederholte Reisen im Auslande für manche Dinge ein Verständniß ausgegangen war, für welche in der provinziellen Sphäre zumelst der rechte Sinn fehlt. Ja, wäre der Alte nicht so schwach gewesen, auf Befehl der Tochter nach Dresden zu reisen, wo sie — noch im Backfischalter — einige Jahre verlebt hatte, sie hätte manche kleine

Unart, so meinte man, vielleicht nie kennen gelernt. Auch bedurfte es wirklich längerer Zeit, bis Karing dieses, in der That große Opfer von Seiten ihres Vaters erkannte — denn ohne halzenden Auerhahn konnte dieser nun einmal nicht leben — und die Erlaubniß zur Rückreise erteilte. So hatte denn Karing neben der großen Zahl ihrer Verehrer auch ihre strengen Beurtheiler: vor Allem in den Reihen der mit Töchtern gesegneten Familienmütter.

Ja, ja, sie hatte wohl ihr Köpfchen für sich, und was sie sich einmal in dasselbe gesetzt, das war nicht so leicht wieder herauszubringen. Aber ließ sie auch bisweilen die große Dame sehen, welche die Welt kennen gelernt, so geschah es doch immer in unschuldiger, wenig verletzender Art: sie blieb doch, Alles in Allem, das wohlerzogene junge Mädchen aus der Provinz. Wie weit sie etwa im Stande gewesen wäre, die ihr durch die Erziehung auferlegten Schranken zu durchbrechen, wie sehr das Feuer, äußerlich nicht wahrnehmbar, vielleicht unter der Asche glühte, mag hier unerörtert bleiben. Selbstverständlich war nur Eins, daß, bei ihrem Verlangen nach dem Außergewöhnlichen und ihrer — bei Frauen leicht wahrnehmbaren — Liebe zum Fremden, der Officier aus der Residenz nicht verfehlte, einen gewissen Eindruck auf sie hervorzu- bringen.

Auch Herbert mußte sie Anfangs gefallen haben, doch für einen jungen Mann, der gewohnt war, sich in einer anderen Gesellschaft zu bewegen, ließen

begreiflicher Weise die Kreise, in denen er sich gegenwärtig befand, Manches zu wünschen übrig. War es, daß er auch bei ihr nur die Copie, nicht das Original jener Feinheit erkannte, wie er sie in den Salons der Residenz zu finden gewohnt war, wenn er sich mit einer Art von Geringschätzung von der „albernen Provinzialin“ abwandte, ohne sich die Mühe zu geben, deren inneres Wesen zu ergründen und darin — nach Abstreifung einzelner Außerelichkeiten — einen Kern zu entdecken, wie er ihm in der Residenz nicht immer geboten worden? Es mag sein, daß ihn Beweggründe solcher Art leiteten, denn die erste, rasch erfolgte Annäherung Beider hatte bald einer sichtbaren Erkaltung Platz gemacht.

Was aber auch geschehen sein mochte, heute schien das Feuer von Neuem entfacht. Es war Gesellschaft bei Karing's Vater; eine alte Tante, welche als Gesellschafterin im Hause lebte, vertrat die Stelle der Hausfrau.

Schon zum Mittagessen waren zahlreiche Gäste erschienen, der größere Theil derselben wurde aber erst gegen Abend erwartet. Ein Ball mit glänzender Illumination des Parkes sollte das Fest beschließen. Es war eigentlich die Feier von Karing's Geburtstage, der freilich schon vor einer Woche stattgefunden hatte, aber zu ihren Eigenthümlichkeiten gehörte auch die, den Geburtstag selbst nicht festlich zu begehen. War es Aberglaube, war es Affectation, wie man sie in dem Haschen nach Außerordentlichem bei Damen ihres Alters oftmals findet?

Herbert jedenfalls nahm das Letztere an, und ich glaube, daß er nicht völlig fehl ging.

Die beiden Brüder waren bereits zu Mittag erschienen. August zeigte sich blindverliebt. Er war verlegener, linkischer und ungewandter denn je. Er wich nicht von der Seite der Angebeteten. Sie hörte ihn mit engelsgleicher Geduld und Langmuth an; ihre Blicke aber irrten suchend zu Herbert hinüber.

Er wich ihnen heute nicht aus: war es, um ihr eine kleine Geburtstagsfreude so bereiten, war es, weil er sich in letzter Zeit sehr gelangweilt und das schöne Mädchen ihm nun eine kleine Zerstreuung bereitete?

August ahnte Nichts von dem stummen Spiel ihrer Augen. Er glaubte, Karing lausche aufmerksam seinen Worten über die gleichgiltigsten Themata, die gleichgiltig nur für sie sein konnten; im Uebrigen waren seine Gespräche voll Belehrung, ja sie enthielten theilweise auch ganz interessante Bemerkungen. Aber er wußte seine Beredsamkeit nicht den Interessen der verschiedenen Persönlichkeiten, mit welchen er gerade in Berührung trat, anzupassen: er sprach mit einem jungen Mädchen, wie er etwa mit einem Minister gesprochen haben würde. Gewiß hätte Karing oftmals ein leises Gähnen nicht unterdrücken können, wenn nicht der stete Kampf mit Herbert ihr immer neue Zerstreuung geboten hätte. Ich sage Kampf, denn wenngleich seine Augen zu ihr hinüberstrahlten, wenn auch seine Blicke — wie die eines Kenners — ihre am heutigen Tage einfache, aber dennoch gewählte und dadurch elegante Toilette mit Wohlge-

fallen zu mustern schienen, so glaubte sie doch wahrzunehmen, daß ein fremder Glanz seine Augen belebte.

Es war ein ganz anderes, unruhiges Feuer, welches sie heute umstrahlte; ein solches hatte Karing in den ersten Tagen ihrer rasch entstandenen Freundschaft nie bemerkt. Sie vermochte ihnen kein solches Feuer einzuhauchen. War es eine Andere? Und wer? Entsetzlicher Gedanke! Rings um sich her ließ sie stolz ihre Blicke schweifen, und ein Lächeln der Verachtung spielte um ihren schönen Mund: in diesem Kreise konnte ihr Keiner gefährlich werden. Aber . . . wer war es dann? Sie fühlte das Eine: Herbert war ihr entfremdet; sie fühlte es jetzt mehr als je. Während er auf ihre Kampfesart einging, während er ihr nach Tisch, wo sie die Ehren der Hausfrau entgegennahm, scherzweise und doch liebevoll die Hand küßte, während sich die Familienmütter bedeutungsvolle Dinge zuraunten und Niemand des armen August gedachte, der doch selbst so glücklich war, während Alle die Sache mit Herbert im besten Fortgange wähnten — da war es ihr allein bewußt: „in ihm liegt ein räthselhaftes Etwas, du hast ihn verloren, unwiederbringlich verloren“. — Und wie eine Thräne glänzte es in ihrem schönen Auge.

Sie hatte jetzt auf eine längere Aussprache gehofft. Während sie in reizenden kleinen Tassen den Kaffee servirte, sah sie sich immer und immer nach ihm um, aber auch jede Spur von ihm war verschwunden. Er saß längst im Rauchzimmer bei den Herren. Sonst war es doch so sehr seine Art, in scherzender Weise mit dem schönen Geschlecht zu ver-

lehren : heute war er der größte Nimrod und sprach leidenschaftlich über Jagd und Jagdgeschichten. Dann wieder vertiefte er sich mit dem Herrn Pastor in ein politisches Gespräch, erst über Bismard's vermutheten Rückzug gegenüber der Curie und andere brennende Zeitfragen, bald aber war es der Schauplatz rein localer Begebenheiten, welcher die beiderseitige Aufmerksamkeit wachhielt. Unsere Politiker lieben es selten, sich andauernd gar weit vom heimathlichen Boden zu entfernen. Der Herr Pastor schien ein wenig zu den Pessimisten zu gehören, er schilderte die Zukunft in gar düsterem Licht. Herbert, den Verhältnissen ferner stehend, suchte ihn zu bekämpfen von einem Standpuncte aus, der noch mit dem rothigen Hoffnungsstrahl der Bewohner der Residenz gefärbt war. So erhitzten sich die beiden Gegner. Von Herbert's Seite war es in der That seltsam, denn sich in ein Gespräch über baltische Landesverhältnisse einzulassen, das hätte ihm vor Kurzem noch sehr fern gelegen. War er so schnell ein guter Balte geworden? war es ein coquettes Spielen mit dem schönen Geburtstagskinde? Das war es eben, worüber sie sich das Köpfschen zerbrach. Oder endlich : umschwärmte ihn eine andere, fremde Idee, allgewaltig, gewissermaßen erlahmend, so daß er sich kaum Rechenschaft zu geben wußte über sein Thun und Treiben? Er ließ sich leiten von einer inneren Macht, nur um den Schmerz zu betäuben, der ihm das Herz zu ersticken drohte.

Sa, in der That, wer ihn so daßigen sah, kald mit fieberhaftem Eifer sich in das Gespräch stürzend,

bald vor sich hinstarrend, mit dieser eigenthümlich unheimlichen Gluth in den Augen, der hätte sagen müssen: mit dem ist es nicht richtig, der Mensch ist krank oder wird es werden.

Solch' peinigende Gedanken mußten auch sie wieder einmal durchzuckt haben, denn sie fuhr mit der Hand über die Stirn, wie um Etwas wegzuwischen, was zu lange schon dort gelastet hatte. Energisch wandte sie sich von dem thörichten Gedanken ab. Wieder hörte sie das monotone Gespräch des braven August. „Nicht von meiner Seite“! murmelte sie in halb ersticktem Borne zwischen den weißen Zähnen, dann aber glättete sich sofort das in Falten gezogene Antlitz, und in der allerliebenswürdigsten Weise widmete sie sich von Neuem ihrem unglücklichen Anbeter. Wie lieb wäre es August gewesen, wenn auch die Anderen seine Bonne geahnt und seine Triumphe geschaut hätten — darum ließ er seine Blicke oftmals in die Munde schweifen, wie um zu erforschen, welche Mienen die Umstehenden aufwiesen. Aber Keiner beachtete ihn. Niemand traute es dem braven August zu, überhaupt ein Herz zu brechen, am Wenigsten aber dieses. — Er war weder ein dummer noch ein häßlicher Mensch, aber er gehörte zu jenen, im socialen Leben gewiß äußerst schätzbaren Persönlichkeiten, die nie im Stande wären, einen Roman zu spielen, denen Keiner zutraut, daß sich eine Frau in sie verlieben könnte. Auch den armen August schien jetzt dieser Gedanke, wie eine qualvolle Beklommenheit, zu überkommen. Denn er wurde plötzlich still und einsilbig. Er sah Aller Blicke abgewandt, Jeden mit etwas Anderem beschäftigt.

Auch der bescheidenste Mensch kann sich nicht vollkommen in „seines Nichts durchbohrendem Gefühle“ erkennen: das wäre unmenschlich; man könnte es keinem Erdgeborenen zumuthen. So viel Eitelkeit haftet uns Allen an. August hatte viele gute Eigenschaften, auf die er sich wohl hätte Etwas einbilden können. Aber er that es nicht. Und gerade den mangelhaften Seiten seiner Befähigung schrieb er wiederum zu viel Bedeutung zu. Man wird dies oftmals finden. So ließ er sich beim ersten Mißlingen eines Unternehmens oft von totaler Muthlosigkeit überfallen, die allmählig in tiefe Melancholie überging. Er wünschte jetzt das Gespräch abubrechen, und wußte doch nicht wie.

Dann aber dachte er zurück an die kühne That seines Bruders sogleich nach dem Diner, worüber ihm fast alle Sinne geschwunden wären, und wie er dann sich selbst dem jungen Mädchen genähert und, nach zehn linkischen Verbeugungen, unbemerkt in einem Winkel stehen geblieben war. Wie, wenn er jetzt das Versäumte nachholte? wenn er so kühn wäre, wie Jener? noch kühner als er? wenn er ihr zu Füßen stürzte und seine Liebe bekennte? O Gott, mein Gott! was waren das für wahnwitzige, hirnerbrannte Gedanken!

Dazwischen sah er, bei allem gelegentlichen Muth, doch wieder das spöttische Lächeln seines Bruders während seiner zehn unbemerkten Bücklinge. Aber es war ja Herbert's Lächeln, und seinem Herbert verlieh er Alles. — Ob es denn wirklich so zum Lachen ausgesehen? Es mußte doch wohl so gewesen

sein. — Noch tiefer versank er in seine melancholischen Gedanken.

Der Diener brachte die Kaffeetassen zurück. Von ihm hatte Herbert den schwarzen Mokka entgegengenommen, und doch hatte seiner die Hand geharrt, die er eben noch geliebt, ihre Besitzerin in schöne Träume wiegend. — Sie hatte schließlich, als er ausblieb, die gefüllten Tassen in das Rauchzimmer geschickt und ihm durch den Diener sagen lassen, welche Tasse sie für ihn bestimmt habe. Dazu entschloß sich das stolze Mädchen! „Süß wie die Liebe“, hatte er einmal gesagt, so müsse man den Mokka schlürfen, „schwarz wie die Nacht und heiß wie die Hölle“ — das hatte sie sich zur Nichtschnur genommen. Alle Gäste lobten das Machwerk, nur er nicht, der Meister, der das Recept gegeben. Als der Diener ihm die bewußte Tasse gezeigt, hatte er sie mit einer gleichgiltigen Handbewegung stehen lassen und war dem Gespräche weiter gefolgt, in welches er sich bald mit dem Pastor, bald mit einem benachbarten Kronsförster vertiefte, der als Träger eines grünen Rockes zu den Intimen des Hausherrn gehörte. Dem Diener, einem ehrlichen, tölpelhaften, „landschen“ Diener, war das auch weiter nicht aufgefallen, er hat auch die Handbewegung dem Fräulein nicht verrathen. Sie aber sah ihre Lieblingstasse, bis an den Rand gefüllt, zurückkommen, und tiefe Wehmuth erfüllte ihr armes junges Herz. — So hielt ihn also immer noch jene unheimliche Macht gefangen und auch in jenem Augenblicke hatte er ihr angehört? Und sie drängte die weichen Gefühle der Trauer zurück. Wieder über-

mannte sie ihr trotziger Stolz. Sie wollte, sie mußte dem auf den Grund kommen.

Herbert war inzwischen das Entzücken der Herren, die sich, nach dem Zuschnitte des provinziellen Lebens, möglichst von den Damen gesondert hielten. Sie hatten in ihm einen faden Cavalier gewähnt — und nun? Siehe da, welche interessante Persönlichkeit sich in ihm entfaltete. Jagd, Landespolitik, was will man mehr? — Karing aber ertrug es nun nicht länger. Sie fand einen geschickten Vorwand und ließ ihren Anbeter allein.

So war August in der Mitte des Zimmers stehen geblieben und stand noch da, als sie schon eine Viertelstunde fort war. Da kamen einige Bekannte aus dem Rauchzimmer, die sich schon gewundert hatten, daß August, der sonst immer zu ihnen zählte und zur Fahne der Einsiedler und Raucher schwor, daß der plötzlich auf den unseligen Gedanken gekommen war, den Schürzen nachzulaufen. Da fanden sie ihn nun wie einen gescholtenen Knaben stehen und brachen in lautes Gelächter aus. Wenn man aber so nach einem Diner einmal zu lachen begonnen hat, dann kommt man aus dem Lachen nicht wieder heraus — es ist ein wahrer Lachkrampf: Bordeaux und Burgunder, Mosel, Madeira und Champagner, Alles lacht durch einander.

August erschien sehr verlegen. Nun hatte man schließlich doch noch sein Glück bemerkt, aber sehr zur Unzeit.

Ein lautes Fauchzen im Nebenzimmer befreite ihn aus dieser peinlichen Lage. Die Musik war da! Auf einem großen Leiterwagen waren die Musici

eingetroffen. Lange Ruhe wurde ihnen nicht vergönnt. Als bald begann ein Promenaden-Concert im Garten, dann kamen nach einander die Gäste angefahren. Die Damen, welche früher angelangt gewesen, zogen sich zurück, um ihre Toilette zum Abend zu vervollständigen, und gegen 9 Uhr begann, gleichzeitig mit der Illumination des Gartens, der Tanz in den inneren Räumen. Trotz der sommerlichen Temperatur gab man sich ihm mit voller Wärme hin — die innere Gluth schien die äußere zu überbieten. In den Pausen bot der Park die gewünschte Erholung und, ungeachtet der allmählig sich fühlbar machenden Nachtlust, übten die dunklen Laubgänge und halberleuchteten Bosquets ihren zauberhaften Reiz aus. Es war gerade hell genug, daß es in keiner Weise anstößig erscheinen, und doch so gemüthlich dunkel, daß man sich allerlei heimlichen Gedanken hingeben konnte, welche die Herzen der tadelloß erzogenen Salonmenschen sonst niemals überkamen.

Karing hatte geschickt einen Augenblick benützt, um möglichst unbemerkt zu verschwinden, und in einem reizenden, blau seidnen Ballkleide, halb ausgeschnitten, wie es der ländliche Charakter des Festes mit sich brachte, war sie wieder erschienen. Sie sah in der That königlich aus — eine blendende Erscheinung. Der verbissene Aerger, der verhaltene Groll, sie schienen sie nun noch schöner und siegesgewisser zu machen. Ihr wunderbarer Wuchs, ihre herrlichen blonden Haare, die tiefblaue Farbe ihrer Augen — Alles erschien am heutigen Abende noch schöner, übernatürlicher, erhabener.

Auch Herbert konnte nicht widerstehen. Er bat um die erste Française. Sie wurde ihm bewilligt. Das ist ja das Eigene bei dem Haß, der aus dem geraden Gegentheil entsprungen, daß er sofort wieder in Liebe umschlägt. Es war die schönste Française, die sie seit lange getanzt: sie erinnerte sich keiner schöneren. Dazwischen nur kam ihr das quälende Gefühl, daß sie ihn nach Etwas fragen wolle, daß sie Etwas auf dem Herzen habe; aber sie drängte es zurück, um sich die Wonne des Augenblickes nicht zu verkürzen. So nahte die letzte Tour. Immer noch verbannte sie den quälenden Vorsatz. Es wurde geschertzt und gelacht. Aber wieder hatten seine Blicke diesen zerstreuten, fremdartigen Ausdruck. Jetzt oder nie, sie mußte ihn fragen. Gerade auf das Ziel los!

Da erscholl plötzlich, viel früher als sie es erwartet hatte, das Commando zur letzten Figur. Was war das? Wollte man eine Tour einlegen? Oh! sie noch denken konnte, schlang er seinen starken Arm um ihre zarte Taille. Ein herrliches Paar! Aller Argwohn, alle Qual war vergessen. Im tollsten Galopp brausten sie dahin. — Dann trennten sie sich. Eine tiefe Verbeugung — und sie sah ihn den ganzen Abend nicht wieder.

Wie furchtbar langsam schlichen die Stunden dahin. — Voll froher Siegesgewißheit hatte er sie verlassen. Das war so bezaubernd an ihm: dieses leichte Selbstbewußtsein, welches doch niemals verlegend berührte. So liebenswürdig äußerte es sich stets.

Die zweite Française tanzte Karing mit einem jungen Löwen des provinziellen high-life, der den Gardeofficier nicht ausstehen konnte, Alles an ihm geziert fand und nicht ahnte, welche Wunden er dem Herzen seiner Tänzerin schlug, während er seinem eigenen Aerger den Lauf ließ. Karing hörte ihn mit souveräner Verachtung an. Es war beim bedrhten Jüngling indessen weit weniger wirkliche Mißgunst, als offenbare Entrüstung über so Manches, was der Fremde sich herausnahm und was er bis jetzt nicht gesehen hatte. Auf Confidencen brauchte man nicht zu warten. Der Strom seiner Worte ergoß sich von selbst.

Sie hatte des guten Geschmacks der Residenzbewohner, bei aller zugegebenen Oberflächlichkeit derselben, Erwähnung gethan. „Guter Geschmack? Worin denn eigentlich? Vielleicht in Bezug auf die Frauenwelt?“

„Nun, gerade das meine ich!“

Der sprudelnde Jüngling konnte sich nicht mehr halten. „Ich dächte doch: edle Frauen suchte man in unseren Kreisen und nicht in Bauernhütten!“ Sie horchte auf.

Er fuhr fort: „Da ist zum Beispiel diese Fremde. Mag sie nun noch so schön sein, diese Jenny“

Ah! entrang es sich gewaltsam ihrer Brust. Es war ein Schmerzensschrei, wie der eines zum Tode Betroffenen. Dieser Laut ließ ihn verstummen. Sie sah bleich aus, wie der Tod.

„Was fehlt Ihnen, gnädiges Fräulein?“ fragte er voll aufrichtiger Theilnahme. „Sie sind angegriffen. Wollen wir austreten?“ Und der brave

Jüngling stammelte noch Verschiedenes durcheinander. -- „Nichts, nichts,“ sagte sie. „Es war so heiß im Saale.“

Sie beherrschte sich gewaltsam. Er ließ sich überzeugen und schwagte harmlos weiter. — Sie konnte sich nun um so ungestörter ihrem Gedankengange hingeben. — Die Française war zu Ende. Die Musik intonirte einen Walzer. Er blieb immer noch an ihrer Seite. Von seinen Worten hörte sie kein einziges mehr. Aber nicht süße Gedanken waren es, mit denen die Melodien des Walzer lieblosend spielten. Jetzt erst empfand sie, wie weit sie bereits ihrer Schwäche nachgegeben, wie sehr und wie heiß sie Herbert liebte. — Also das war es gewesen? Dieser eine Name — sie hatte von der „Person“ gehört — er hatte ihr Alles enthüllt, war auch der begonnene Satz unvollendet geblieben. Jenny! die schöne Jenny! Und er, der herrliche Mann, in ihre Schlingen gerathen? Erbärmliche Coquette! Und Herbert? Ein Schwächling? Sie konnte den Gedanken nicht ausdenken, denn, wie sehr sie ihn auch haßte, ihr Halbgott blieb er doch. Und nun so zu sinken? Es war und war nicht möglich. Sie wollte und konnte es nicht glauben. Sie mußte dem auf die Spur kommen und es würde ihr gewiß gelingen. So merkwürdig hatte ihr das Schicksal geholfen!

Bei Tisch war ihr, bei allem Liebäugeln mit dem schönen Herbert, mehrmals — sie wußte nicht wie — der Gedanke an die unbekannte Jenny aufgestiegen. O die Ahnungen im menschlichen Leben!

Sie hatte sich bemüht, den sie Unterhaltenden

nicht die Bedeutung dessen merken zu lassen, was er selbst angerichtet. Bei der Verabschiedung kam er leider wieder auf den unvollendeten Satz zurück. Als der bewußte Name genannt wurde, fühlte sie, wie eine siedende Hitze sich über ihre Wangen ergoß; sie ahnte, wie die brennende Röthe um so deutlicher gegen ihre Blässe abstach; sie schämte sich ihrer grenzenlosen Schwäche, stammelte nun ihrerseits Entschuldigungen und brach rasch ab. — Ob ihm aber nun nicht doch die Augen aufgegangen? Diese quälende Furcht vermuthete das stolze Mädchen lange nicht zu überwinden.

Unter den Geladenen befand sich auch Wilfried. Es war Mangel an Tänzern, während die weibliche Jugend in geradezu überströmender Fülle auftrat. Da hatte man denn ein Auge zugeedrückt. Und am Ende — ein Student ist doch salonsfähig? Ist er es wirklich, Fräulein Karing? Auch ohne klingenden Familiennamen?

Das Fräulein bleibt uns die Antwort schuldig, an der stolzen Art aber, wie sie an dem lettischen Studenten vorüberschreitet, an dem kaum bemerkbaren Neigen ihres schönen Kopfes läßt sich trotzdem ihre Gesinnung erkennen. Es giebt Menschen, und vornehmlich findet man sie unter den Frauen höherer Stände, denen ein unbezwingbarer Degout — man kann es nur mit diesem Fremdwort bezeichnen — gegen das niedere Volk innewohnt, denn Widerwille ist es eigentlich nicht. Dieses letztere Wort birgt eine tiefinnere Ueberzeugung; in dem Degout der Damen aber liegt vielmehr etwas rein Aeußerliches, vor Al-

Iem etwas Unzeitgemäßes. Es ist wie ein unklarer Instinct. Cela me repugne würde der Franzose sagen. Wir Deutschen haben kein rechtes Wort dafür.

Wilfried empfand den verlegenden Stolz in der Art der ihm zu Theil gewordenen Begrüßung. Es war jener Gruß, den, seiner Meinung nach, ihm die ganze Gesellschaft zusandte. O, wie er sie haßte, diese Adeligen, wie er sie verabscheute, diese Deutschen.

Da praßten sie in fröhlicher Lust und das Volk mußte darben, während es hier hoch herging. Was das Volk diesen vermeintlichen Bedrückern verdankte, wie sie es gewesen, die es aus der Nacht der Barbarei herausgerissen und dem Lichte der Cultur entgegengeführt, an das Alles dachte er nicht. Er hegte sich selbst immer mehr in den Haß hinein. Er wünschte sich meilenweit fort, nach Dorpat, in die stille Studirstube, auf den ersten besten Bauernhof zu seines Gleichen, die doch nicht mehr seines Gleichen waren; denn seine Bildung verstanden sie nicht. — Ja, seine Bildung — er mochte sagen, was er wollte — die war und blieb eine deutsche, auf deutscher Grundlage begründete. Aber davon wollte er nun einmal Nichts wissen: er verschloß sein Herz gegen jede bessere Erkenntniß. Das ganze Fest schien ihm ein Todtenfest, ein morsches Ueberbleibsel einer andern, längst vergangenen Zeit. Bald mußte ein neuer Morgen tagen. Und warum war er denn überhaupt gekommen, die in schwarzen Fracks einherwandelnden Larven sich anzusehen? Er schämte sich

selbst, daß er der Einladung Folge geleistet. Aber — das gestand er sich zwar nicht, nur unklar war es ihm zum Bewußtsein geworden — diese Einladung war ihm trotz Alledem gar so schmeichelhaft erschienen. Er, der Bauernsohn, in dem adeligen Schloß! Noch war es die alte Zeit, mochte sie auch in den letzten Zügen liegen.

Onkel und Tante Parochiallehrer hatten ihn angestaunt, als wenn er wenigstens zum Reichskanzler befohlen wäre. In der That, diese Einladung wog in den Augen des Alten manche von Wilfried's Thorheiten auf; er sah bereits mit etwas milderem Blick auf die von seinem Neffen durchmessene Lebensbahn. „Ja, ja, er ist eingeladen, der Blitzjunge“, murmelte er vor sich hin und betrachtete die Einladung auch gleichzeitig als eine ihm erwiesene Ehre. Er verfehlte nicht, die treffliche Sinnesart aller benachbarten Gutsbesitzer dem bösen Neuerungsüchtler vorzuhalten. Wilfried hörte schweigend die guten Lehren an, innerlich fühlte er bereits die keimenden Gewissensbisse. Aber nun hatte er einmal zugesagt — und dann das eigene Gefühl, sich unter den vornehmen Herren zu bewegen! Er besaß ein gutes Maß Eitelkeit, welches bald nach dieser, bald nach jener Seite hin überschlug.

Auf dem Wege in's Schloß fühlte er sein Herz klopfen: er war absichtlich möglichst spät erschienen, denn es erschien ihm wie eine Art Erleichterung, wenn er bei seinem Eintreten bereits recht viel Gäste versammelt fände. Und nun gleich beim Eintritt in den Salon dieser verächtliche Gruß

des gnädigen Fräuleins! Der alte Baron war viel freundlicher, aber das konnte den ersten Eindruck doch nicht alsobald verwischen, denn bis er zu dem Herrn des Hauses gelangte, mußte er noch mehre Zimmer durchschreiten und sich dabei durch viele Menschen hindurchwinden. Er beging dabei seiner eigenen Meinung nach eine Anzahl von Tactlosigkeiten — in Wirklichkeit wahrscheinlich keine einzige, denn Keiner beachtete ihn. Aber das hätte ihm Niemand eingeredet. Er sah vielmehr Aller Blicke auf sich ruhen, die der Frauen voll Neugier, die der Männer voll feindlicher Verachtung. Nur weil er selbst so eitel war, glaubte er stets, ein falsches Benehmen einzuschlagen. Aber besser dennoch das Bewußtsein all' dieser Fehltritte mit sich umherzutragen, als sich von der schrecklichen Wahrheit dessen zu überzeugen, daß kein Mensch von ihm Notiz nahm. — So fühlte er sich stets genirt, glaubte sich von Jedem und in Allem gekränkt, wußte nicht, ob er mit dem rechten oder mit dem linken Fuß zuerst auftreten sollte, mit Einem Wort: er spielte, im Grunde genommen, eine Jammerfigur — nur in seiner eigenen Meinung, unter lauter Verräthern, eine Heldenrolle. Seine Pflicht aber als Tänzer erfüllte er garnicht. Und dazu war er doch eingeladen. Aber er tanzte nicht besonders, kam sich selbst dabei linksich vor — und wozu sollte der Vorkämpfer der Neuzeit den verschlafenen Mumien gegenüber zum Gegenstand des Spottes dienen? Sein Frack war ohnedies schon ganz aus der Mode. Und dem Volkshelden war es denn doch unangenehm, wenn irgend

ein Provinzlöwe geglaubt hätte, er trüge das Kleidungsstück seines Oheims, welches dieser nur bei feierlichen Gelegenheiten anzuziehen pflegte.

Endlich wurde er aber doch zum Tanzen gepreßt. Eine süßen-gebliebene Gräfin! Da war Nichts zu machen. Der Gedanke war zu schmeichelhaft. Unser Held warf sich in die Brust. Natürlich würden ihn jetzt Alle ansehen. Aber der unglückselige Frack!

Die Gräfin enthüllte sich als etwas stark mittelalterlich, sie selbst noch mehr als ihr Stammbaum. Aber sie war doch immer eine Gräfin. Daneben war sie gar noch hochnastig, fühlte garnicht, daß er sich ihrer erbarmte, sondern zeigte sich noch überaus gekränkt, mit solch einem Cavalier tanzen zu müssen. Sie ließ ihn dies recht fühlen. Und er, sonst immer beleidigt, war gegen Gräfinnen völlig unempfindlich. So schmeichelhaft war ihm dieser mittelalterliche Hochgenuß. Einen Augenblick dachte er sogar an den Eindruck, den dieses wichtige Ereigniß auf seinen Oheim üben würde. — Bei der Française hielt ihn noch eine gewisse Schüchternheit besorgen. Er sah immer nach den anderen Herren und machte alle Bewegungen derselben genau nach, was oft einen recht komischen Eindruck hervorrief. Je schärfer die Gräfin wurde, um so mehr wuchs indessen sein Aplomb, und zum Schluß der Française war er mit ihr und dem ganzen Abend recht zufrieden. Da wollte es sein Unstern, daß Herbert in den Tanzsaal trat, freilich nur, um sogleich wieder zu verschwinden. Aber dieser eine Moment hatte genügt, um in Wilfried's Brust feindliche Erinnerungen wachzurufen.

Das war ja derselbe Junker, der für ihn als Sinnbild der ganzen verhaßten Race galt. O, er kannte ihn wohl, nur zu wohl!

Noch war Herbert nicht Officier geworden, doch trug er bereits die vornehme Gardeuniform, die ihn in des Landsmannes Augen noch arroganter und aufgeblähter erscheinen ließ. Er, Wilfried, war damals Gymnastast und befand sich in der unklaren Lage zwischen Quarta und Tertia, als sich Folgendes ereignete. Auf einem schmutzigen Landwege begegneten sich die Beiden und nur am Rande des Grabens befand sich ein schmaler, trockener Fußsteig. Der Junker hielt es unter seiner Würde, dem Knaben Platz zu machen, der Knabe aber fühlte sich schon damals als Volksbeglückter und kam sich als alles Andere eher vor, denn als ein Knabe. Er ging dem Junker nicht aus dem Wege. Ein Streit begann, der von Seiten des Junkers gewiß nicht in feinsten Form geführt und von Seiten des Bauernsohnes in noch viel plumperer Form erwidert wurde. Ein Wort gab das andere. Schließlich riß dem Gardisten die Geduld: ein Schlag gellte dem Knaben um die Ohren — er taumelte in den Graben, und, ohne sich nach ihm umzusehen, schritt der Andere stolz vorüber. — Es war eine übereilte That, doch glaubte Herbert sich einem Kinde gegenüber eine solche herausnehmen zu dürfen. Daß er in diesem Knaben das ganze Lettenvolk beleidigt, fiel weder ihm, noch damals überhaupt Jemandem auch nur im Traume ein. Diese Absicht, die nur aus Racenhaß hätte her-

vorgegangen sein können, hatte seinem Thun völlig fern gelegen. Tradition und Erziehung hatten lediglich ihre Rechte gefordert. Es lag dies damals noch so sehr in der allgemeinen Ueberzeugung, daß, als der Quartaner in ganz besudelten Kleidern nach Hause kam, die That des Junkers lange nicht die Entrüstung erregte, wie seine eigene naseweise Unvorsichtigkeit; ja er mußte gar die höchst empfindliche Wahrnehmung machen, daß es noch viel unangenehmer war, mit der braunen, knöchernen Arbeitshand der braven Parochiallehrerin in eine für einen Quartaner wenig würdige Berührung zu kommen, als mit den Hirschleder Handschuhen des Gardisten. Aber sie, die sonst immer die Partei des Neffen nahm, den sie wie ihren Sohn liebte, war über die beschmutzten Kleider des dummdreisten Jungen so sehr empört, daß sie den bekannten Erziehungsprincipien ihres Mannes heute vollkommen Recht gab und dieselben in die allerdrastischste Anwendung brachte.

In dem eitlen, eingebildeten Knaben blieb dieser Unglückstag mit einer furchtbaren Erinnerung verbunden. Seitdem hatte sich nie mehr eine Hand gegen ihn erhoben — um so entseßlicher aber dieses letzte Mal. Auf den Junker lud er seinen ganzen Groll: er haßte ihn bis in den Tod. Den Tag hatte er später im Kalender roth angestrichen, roth als Zeichen der Schande. Im Kalender jeden Jahres wurde diese Blutschrift erneuert und früh Morgens schon fühlte er an diesem Tage, wie ihm das Schamroth in die Wangen schoß wegen der erlittenen Kränkung.

Ueber die Art der Rache hatte er lange nachgedacht — denn daß eine Rache erfolgen müsse, stand bei ihm fest. In jugendlichem Ungestüm hatte er Anfangs geglaubt, der Tag sei nicht mehr fern, wo die Stunde schlagen würde, die Deutschen aus dem Lande zu jagen. Und dann sollte man sehen! Er erfreute sich daran, die verschiedensten Luftgebilde zu schmieden, ohne doch die Gedanken eigentlich auszudenten. Später sah er ein, daß man diesen Zeitpunkt doch noch in eine unbestimmte Zukunft werde verschieben müssen, und da er nun, bei aller maßlosen Eitelkeit, doch im Grunde viel zu anständig war, um eine gemeine That zu begehen, so wollte er den Gegner, wie es jedem anständigen Menschen gestattet war, zu ehrlichem Zweikampfe fordern. Er übte sich mit äußerster Energie im Pistolenschießen, aber immer erschien ihm noch nicht der rechte Moment gekommen. Nicht daß er feige war, aber die mit Gloriat geschehene Beleidigung mußte auch mit Gloriat gerächt werden. Und nach solch' einem Anlaß galt es zu suchen.

Auch an dem heutigen Abende fand er ihn nicht. Wilfried ging heute dem Gegner aus dem Wege, denn entweder — oder: er konnte nicht in eine Art von Verkehr mit demselben treten, wenn er später als dessen geschworener Feind sich enthüllen wollte.

So rauschte ein Walzer nach dem andern dahin und schließlich war auch das Fest selbst vorüber

Gefühle verschiedenster Art aber ruft oftmals dieselbe Begebenheit wach in den Gemüthern der an ihr Theilnehmenden: Freude und Eifersucht, Haß und Liebe — Gefühle, die das ganze menschliche Leben

zusammensetzen, die gerade durch den steten Wechsel ihrer Eindrücke uns scheinbar unglücklich, in Wirklichkeit aber nur glücklich machen, denn, so viel man auch gegen die Unbeständigkeit der Zustände hienieden zu Felde zieht: ohne sie würde unser Dasein uns fahl und langweilig erscheinen.

Aehnliches mochte auch Herbert empfinden, als das Fest nun zu Ende, die Musik verklungen und die Lichte verlöscht waren. Mit ruhiger Kälte hatte ihn Karing beim Abschiede behandelt, aber er war so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er es gar nicht zu bemerken schien. Gleichzeitig aber war sie von auffallender Zuborkommenheit gegen August und hob den armen schüchternen Schäfer wiederum in den äußersten Himmel seiner Träume. Aber auch das machte keinen Eindruck auf den Bruder.

Herbert begann das Landleben zu langweilen, wie sich eben Jemand ohne Beschäftigung auf dem Lande nur langweilen kann. Das Spielen mit Karing hatte ihm bis dahin doch einige Berstreuung geboten.

Liebte Herbert Jenny? Oder war auch das nur ein Zeitvertreib? Vielleicht nicht ganz. Aber was sollte am Ende daraus werden? — Das war in der That eine böse Frage.

Wenn Jemand Einem bei Tag und Nacht keine Ruhe läßt und diesen Einem in seine Arme locken will; wenn dieser Jemand dazu noch eine schöne Frau ist, die darauf ausgeht, mit einem Gardeofficier in einen Roman verwickelt zu werden — da muß

dieser Letztere ein Mann von felsenfesten Grundsätzen sein, wenn er Nichts in seiner Brust sich regen fühlen soll. Allerdings hätten diesen Lockungen gegenüber Andere vielleicht eine Art von Widerwillen empfunden, denn zu offen trieb Jenny ihr Spiel; aber dazu war Herbert theils zu schwach, theils zu leichtsinnig und zu gutmüthig. Auch werden Menschen mit wohlgefälligem Aeußeren meist schon von Jugend an zur Eitelkeit verführt. Gerade die Frauen sind es, die solches zumeist verschulden.

Herbert hatte indessen immer noch das Streben, die Angelegenheit, soweit möglich, in eine rückläufige Bewegung zu bringen. Namentlich nach den Grundsätzen, die ihm der Pastor dargelegt hatte, schien es, abgesehen von der Moral, zur Zeit auch aus anderen Gründen gefährlich, durch üble Nachrede die öffentliche Stimmung gegen die höheren Stände einzunehmen. Aber die leidenschaftliche Frau ließ von Herbert nicht ab. Unter allen möglichen Vorwänden kam sie immer wieder von dem Vorwerke, welches sie mit ihrem Manne bewohnte, auf den Herrenhof gefahren, in der Hoffnung, irgendwie Herbert's Blicken zu begegnen. Er stand dann oft hinter den geschlossenen Fenstern und starrte in trostloser Leidenschaft vor sich hin. Lange, lange konnte er dann das üppige Weib mit dem süßen suchenden Blicke nicht vergessen. Und so wechselte Herbert beständig in seinen Vorsätzen.

Nach mehren Regentagen war heute wieder der erste schöne Abend. August hatte noch in der Wirthschaft zu thun und Herbert schlenderte allein seines Weges dahin. Er sehnte sich zurück in den Dienst,

zurück nach einer bestimmten Thätigkeit. Er war so niedergeschlagen -- an Körper und Geist wie gebrochen. Er fühlte es klar: hier konnte er keine wahre Genesung finden, und wünschte sich zurück in das nervös aufregende Leben der großen Städte. Dort ging man wenigstens langsam zu Grunde, fast ahnungslos, und fühlte sich immer noch im vollen Leben. Hier fühlte man sich gleich von Beginn an wie in einem großen Grabe.

Eben versank die Sonne, purpurn und den Horizont vergoldend, langsam hinter den waldumkränzten Höhen

War es Zufall, daß Herbert den Weg nach dem bekannten Vorwerke einschlug, daß er jetzt plötzlich vor demselben stand, ohne es selbst zu ahnen? Zufall, daß es zum Rückwege zu dunkel geworden, und es daher gerathen war, das Aufgehen des Mondes abzuwarten? Zufall endlich, daß plötzlich eine Gestalt auf ihn zutrat, ihn bei der Hand faßte, daß es ihn heiß durchrieselte und er kaum mehr wußte, was weiter mit ihm geschah? — Ja, es war die Fremde, das wunderbare Weib aus fernen Landen, von der Keiner recht wußte, wer sie war und woher sie kam, warum sie in diese stille Gegend sich verirrt, um — gleichzeitig mit jenem Schreckgespenst des erwachenden Nationalitäts-Princips, welches verderbenschwanger schon ganz Europa durchzogen — auch hier die Saat der Versuchung zu säen und Haß und Unfrieden zu stiften! Du Weib aus dem fernen Westen mit seiner alten Cultur und seinen ergrauten Lastern, die doch ewig in neuer jugendlicher Form uns erscheinen,

Du selbst ein Sinnbild dieser entnerzten Cultur, was willst Du bei uns, hier im Lande der Barbaren? — Ja, ihn faßte diese Hand, die Hand war fest und klein, es gab kein Mittel, ihr zu entrinnen. Sie wurde stets sorgsam in Handschuhen gehalten: die Hand der „Intendantin“ hatte mit der Bauerntage ihres Mannes Nichts gemein; man hätte glauben können, daß es die Hand einer Herzogin wäre. Und dem Druck dieser weichen Hand folgte ein Blick, ein magnetischer Blick, der drang durch das Dunkel des Abends, unwiderstehlich, bezaubernd, vernichtend und dabei doch in die höchsten Himmel einer wilden, leidenschaftlichen Liebe hebend. Dieser schwelende Busen, er barg deren so viel! — Wohl hatte sich Herbert noch jüngst gefragt: wie konnte dieses Weib diesen Mann heirathen? War sie eine Höllenkönigin? Oder war ihre Heirath vielleicht mit dem vor-gefaßten Gedanken geschehen, ihren Gatten zu hintergehen, um als Frau über die beengenden Schranken des Mädchens erhaben zu sein?

An Alles das dachte er jetzt nicht mehr. Die politische Besorgniß, die Rücksicht auf die gutherrliche Stellung des Bruders, auf die eigene Ehre und Moral, es trat Alles für den Moment zurück, er sah vor sich nur die räthselhafte Fremde. Und sein Herz, seine Seele wurden ganz von ihr erfüllt. Ueber die Motive ihrer Ehe deckte er denselben Schleier, der sie selbst, ihre Vergangenheit und all ihr Thun und Treiben umhüllte. Bei allen Göttern, sie war schön! Das wußte er und das nur wollte er wissen. Bei Herbert's Charakter, bei der Allgewalt sei-

ner Leidenschaft war jeder Gedanke an die Sache seines Standes jetzt unmöglich. Wie hatte er sich kalt und herzlos gegen sie benommen! Nur das leuchtete ihm jetzt ein. Und sie, dieser schöne Engel, der all seine Herzensgedanken erkannt, sie konnte ihm noch die Hand reichen! — D, e i n Moment der Berausung kann die Grundsätze eines langen Lebens oft in ihr äußerstes Gegentheil ändern!

So saßen sie neben einander in der reizenden Laube, am äußersten Ende des Gartens, hart an der Landstraße. Wie er dahingekommen, wie er diese schmalen Wege des Gartens durchwandelt, wie lange er dort gesessen, das weiß ich nicht, und vor Allem: er wußte es selbst nicht. — Die Sonne war längst gesunken. Der Mond stand am Himmel, der Mond, so hell und klar. Es war fast wie am lichten Tage.

Da erscholl Pferdegetrappel auf der Landstraße. Eine Dame ritt in scharfem Trabe dahin, in einiger Entfernung gefolgt von einem Reitknechte? Fast bei Nacht? Im Mondenschein? Das kann nur Fräulein Karing sein mit ihren oft etwas extravaganten Gedanken. Plötzlich hielt die Reiterin ihr Pferd an und ritt dann im Schritt vorüber. Sie war es in der That. Hatte eine Ahnung sie hergetrieben?

„Nur noch einen Kuß, Du lieber, süßer Mann“, sprach, ohne Rücksicht auf jede Gefahr, die Fremde.

Das Edelfräulein horchte auf, sie wandte das schöne Haupt — bleich im bleichen Schimmer des Mondes — nach der Seite hin, woher die flüster-

den Stimmen kamen. Auch er hatte Alles um sich her vergessen, und im seligen Rausche eines glühenden Kusses traf sie der reine Blick des jungen Mädchens. — Karing zuckte zusammen. Das hatte sie nicht erwartet. So hatte sie sich Herbert's Liebe niemals vorgestellt. Tiefe Entrüstung überkam sie. Und war sie auch nach den Enthüllungen ihres Tänzers mit Absicht hier vorübergeritten — daß ihr das Schicksal so sehr Alles in die Hände spielen würde, das hatte sie nicht ahnen können. Die Bügel zuckten in ihrer zitternden Hand, das Pferd stand. Da erwachte sie aus der Erstarrung. Ein starker Schlag mit der leichten Wette, und wieder flog sie dahin, rascher, denn sie gekommen war. Der Reitknecht hatte Mühe, zu folgen.

Die Beiden aber hatte Nichts gestört. Nur Mond und Sterne schauten auf sie hernieder.

Karing langte von ihrem späten Ritt todtmüde zu Hause an. Aber ihr Entschluß stand fest: sie wollte noch einmal sein Herz besitzen, ihn an sich fetten, jener „Person“ zum Trost, die viel zu tief unter ihr stand, als daß seine Liebe zu derselben sie, das Edelräulein, hätte kränken können. So wollte sie es sich einreden, aber als sie am anderen Tage erwachte, da brannte die Wunde immer von Neuem und sie machte die bittere Erfahrung, daß vor dem liebenden Mädchen die Aristokratin zurücktritt und man auch Eifersucht, glühende Eifersucht empfinden kann gegenüber einer Dirne. Hätte sie Herbert noch ein einziges, nicht das leiseste Zeichen ihrer Liebe gegeben: ihr Stolz hätte ihr jetzt nur eine Nicht-

schnur ihres Handelns vorgezeichnet, es hätte nur eine Loosung gegeben — die Verachtung. So aber hatte sie den Kampf begonnen, sie mußte ihn zu Ende führen. Ihr Stolz trat nicht gegen ihre Liebe auf, er focht mit ihrer Liebe. Um so schwerer für sie, sich der fesselnden Macht dieser Liebe zu entwinden.

Aber außer der schönen Reiterin hatte noch ein menschliches Wesen die Liebenden belauscht. Es war Wilfried, dessen Schatten dort an der Gartenmauer entlang schlich. Er lauerte schon lange auf eine Gelegenheit, dem Junker den Hals zu brechen.

Es ist bereits seiner Liebe zu Fenny Erwähnung geschehen. Er war inzwischen älter geworden, er stand bereits vor seinem Doctorexamen. Vielleicht, daß auch die knabenhafte Art seiner Liebe allmählig untergegangen wäre, denn Fene behandelte ihn immer noch wie ein Kind, dessen mehr neugierige als lüsterne Blicke ihre Eitelkeit sich gefallen ließ; wie einen Knaben, mit dem sie sich neckte, den sie heute mit dem Handschuh schlug, um ihm morgen, ebenso scherzend, wieder zu verzeihen — wie einen Mann, wie einen ihr ebenbürtigen, ihrem Herzen gefährlichen Mann, hatte sie ihn nie behandelt. Das kränkte seine Selbstliebe, das nagte an seiner Eitelkeit, und — wie gesagt — die Liebe hätte erkalten können; in den traumhaften Gebilden seiner Zukunftspläne wäre sie heldenhaft untergegangen — ein Traum hätte den andern abgelöst.

Da wollte sein Unstern, daß in diesem Jahre gerade Herbert die Heimath besuchte, und dieser an sich

ihm schon verhaßte Mann, er mußte sein Auge auf seine Geliebte werfen. Das allein schon war Grund genug, um ihn bis in den Tod zu verfolgen, das entfachte aber auch seine Liebe zu alter Gluth, und er begriff jetzt selbst nicht, wie er die Geliebte auch nur einen Augenblick lang hätte weniger leidenschaftlich verehren können. Die ganze Jugend der Umgegend, von den adeligen Herren bis zu dem Gehilfen seines Oheims, dem jungen Elementarlehrer, sie sahen ihn ja Alle mit spöttischen Flicken an, als den Ueberwundenen, den Düpirten.

Als ob überhaupt Jemand von seiner stillen Schwärmerei eine Ahnung gehabt hätte! Er freilich glaubte, wie sich selbst, so auch seinen Roman in Aller Munde. Wie der Unglückliche unter dieser entsetzlichen Eitelkeit litt: immer gekränkt, immer zurückgesetzt, immer unter seinem inneren, wahren Werthe beurtheilt! Er war sonst keine versteckte Natur, er war offen, er war brav in jeglicher Bedeutung, die man diesem Worte beizulegen gewohnt ist. Und nun: der Schleicher auf der Lauer, seige im Dunkel sich verbergend, ängstlich dem Licht des Mondes ausweichend und sich seine geheimen Pfade suchend! Wohin hatte ihn die Leidenschaft und vor Allem die Eitelkeit geführt! Es hatte der Beweise bedurft, um handeln zu können. Jetzt hatte er gesehen, was er gewollt.

Vor dem raschen Hufschlag des flüchtigen Rosses hatte er sich in den Graben geworfen, fast auf die Gefahr hin, zertreten zu werden. Kein menschliches Auge sollte ihn in dieser schimpflichen Lage erblicken.

Es war das zweite Mal, daß er sich vor dem Junker hatte in den Staub werfen müssen. Er brauchte heute nicht die jetzt alte, kraftlose Hand der Tante zu fürchten, aber das Gefühl der Schmach, die erlittene Demüthigung schmerzte trotzdem heute stärker als damals. Er krümmte seinen Rücken unter dem allgewaltigen Geschick, aber sein Stolz knirschte dennoch ungebeugt ob der Unbill, die ihm widerfahren.

Wie? war er denn der Mann dieser leichtsinnigen räthselhaften Fremden? Hatte er irgend ein Anrecht an sie? Ein eingebildetes, angemessenes, so traumhaft, wie sein ganzes Wesen und Streben. Und doch! Welche Willenskraft, welche Talente nannte er sein! Was hätte aus ihm werden können, unerfaßt von dem unseligen Zeitgeiste! — Doch wohin zielen diese unnützen Klagen?

Einmal, als der Hufschlag von Karing's Pferde verklungen, glaubte er, den Moment einer raschen That gekommen, dann aber erinnerte er sich dessen, daß ein Cavalier keine Scene hervorrust in Gegenwart einer Frau, und bei allem Streben, ein ächter, reiner Sohn des Volkes zu sein, wollte er doch auf die Ehre des Cavaliers, dessen Wesen er sich angeeignet zu haben glaubte, nicht verzichten. So leerte er denn den Becher bitterster Beschämung bis auf den Grund, ohne das Bewußtsein auch nur der leisesten Genugthuung empfunden zu haben. Er schlich sich von dannen, wie er gekommen, als ein Dieb in der Nacht, als der Dieb eines Geheimnisses, welches nicht ihm gehörte, dessen Kenntnißnahme ihn aber unendlich herabwürdigte.

Noch eine Zeit lang mochten die Liebenden so neben einander gefessen haben, da wurde der Tritt eines Mannes auf dem weichen Sande vernehmbar. Weil dieses Geräusch aber vielleicht nicht laut genug war, so wurde noch ein verständnißvolles Mäusperrn hörbar. Man kann nicht anders sagen, als in äußerst zuvorkommender Weise kündigte sich dieser brave Ghemann schon von fern an. Dhsoling war endlich mit seinen Rechnungen fertig geworden und wurde nun von der zärtlichen Gattin in der herzlichsten Art begrüßt.

In widerwärtig kriechender Weise näherte er sich dem Baron, der es schon über sich bringen mußte, ihm die Hand zu reichen. Es kostete ihn in der That große Ueberwindung — einen so ekelhaften Eindruck machte der Mann: Schmutz von Außen und von Innen. Sonst war doch gerade dieser Dhsoling als herrisch aufgeblasener Vertreter der für feudale Gemüther so unangenehmen modernen Richtung bekannt. Und nun gegen Herbert so kriechend demüthig! Dieser wollte bemerkt haben, daß Dhsoling selbst gegen seinen Bruder August keineswegs immer den gebührenden Respect bewahrte. Ja, ja, vor dem Soldaten fürchten sie sich Alle. — Aber war es wirklich nur das allein? Sein breiter Mund grinste so unheimlich und dabei so verschmigt, als wenn sein Benehmen doch noch etwas Besonderes zu bedeuten habe.

Spät, sehr spät kehrte Herbert heim. Die folgenden Tage führten ihn öfters mit Jenny zusammen: er befand sich in einem Taumel der Leidenschaft.

Je länger, je kälter er sich bisher zurückgehalten, um so wilder riß ihn jetzt die Leidenschaft fort. Er konnte nicht mehr leben ohne das schöne Weib, er mußte sie sehen, ihre Stimme vernehmen, diese süße, weiche Stimme mit der wunderbaren, fremden Aussprache.

Wenn ein Gebirgsstrom lange durch einen Damm aufgehalten worden, den ihm der feste Wille menschlicher Gewalt entgegensezte, und wenn die Fluthen nun doch endlich diesen Damm überwinden, dann stürzen sie auch mit einem Ingrimm dahin, als ob alle Flußgötter dem anmaßenden Erdensohne zürnten und nun ihren Groll auslassen wollten an dem schwachen Nachwerk des überwundenen Gegners. So auch die Leidenschaft: besser dürfte es sein, man giebt sich ihr alsogleich gefangen, wenn man ihrem Anpralle nun einmal nicht gewachsen ist.

Es ereignete sich wiederholt, daß der Verwalter die Liebenden in mehr oder minder verfänglichen Situationen überraschte, aber er zeigte immer die gleiche Tuldung, immer das gleiche Lächeln um seinen breiten Mund. Es sollte dumm scheinen, dieses Lächeln, aber es hatte doch einen gewissen Ausdruck, und eine tiefe Bedeutung lag in diesem Lächeln. Selbst Herbert fühlte bisweilen sein Blut erstarren, obzwar er Furcht nicht kannte.

Ob August von dem Allen eine Ahnung hatte? Er sah Herbert oft lange halb traurig, halb vorwurfsvoll an. Ja, ja es war in jedem Falle ein schwerer politischer Mißgriff: Herbert compromit-

tirte den Adel der Umgegend — aber Politik und Leidenschaft!

August träumte vielleicht auch von anderen Dingen. Er hätte glücklich sein müssen: sein einziger gefährlicher Gegner in Bezug auf Karing's Herz, er mordete sich selbst in den Augen der Geliebten. Aber August war so vertrauensvoll. Er hatte an Herbert's Nebenbuhlerschaft niemals gedacht, und auch auf dessen Verhältniß zu Fenny mußte ihn ein Anderer geleitet haben. Vielleicht Wilfried? — Was thut nicht der Mensch in der Wuth ohnmächtigen Bornes!

Es war wieder ein schöner Sommertag, der sich zu Ende neigte. Der junge Lette ging einsam auf einem Landwege dahin — da begegneten ihm Herbert und die Frau des Verwalters. Jetzt ließ es ihm keine Ruhe. Es giebt Augenblicke, deren unbezwingbare Allgewalt das ganze künstliche Kartenhäuschen unserer Pläne und Vorsätze, wie ein starker Windstoß, über den Haufen wirft. Sollte er ihnen jetzt bescheiden Platz machen? Die Mühe ziehen und ihnen dann wie ein dummer Bauernjunge nachschauen? Der Junker würde vielleicht nur mit einem vornehmen Kopfnicken den ehrfurchtsvollen Gruß erwidern, vielleicht auch garnicht. Sie würde zur Seite sehen, um seinem durchbohrenden Blicke auszuweichen. Das Alles konnte er sich lebhaft vorstellen. Er sah es schon haarscharf voraus. Und das eben war ihm unerträglich.

Und da! Sah er recht? Fürwahr! Ja in der That, es war dieselbe Stelle, wo er damals dem

Sunker begegnet, wo jener ihn wie einen Knaben behandelt, ihn geschlagen! Und war denn wirklich Alles, Alles so wie damals? Welch entsetzliches Gaukelspiel! Am Tage vorher war ein starker Regenguß niedergegangen und große Lachen standen noch auf der Fahrstraße. — Wilfried war unwillkürlich stehen geblieben. Es galt jetzt Platz zu machen. Wieder sollte er zurücktreten? Wohl war es eine Frau, aber diese Frau hatte seine reine Liebe verrathen und sie befand sich an der Seite des ihm bis in den Tod Verhassten! — Er stand noch immer da, unschlüssig zögernd, und doch fühlte er, daß die Entscheidung nahte.

Jetzt standen sie vor ihm. Der Officier wollte handeln. Sie hielt ihn zurück, und, indem sie sich an den unglücklichen Jüngling wandte, sprach sie in ihrem eigenthümlichen Accent, während ihre Stimme die melodische Weichheit verlor und vielmehr hart und heiser klang: „Mein junger Freund, lassen Sie doch Ihr albernes, abgeschmacktes Betragen. Ich bemerke seit einiger Zeit, daß Sie mich fliehen, mich meiden. Wenn das Eifersucht sein soll, so ist es jedenfalls sehr kindisch, sehr kindisch, hören Sie? Und die Mütze herunter, wenn ich mit Ihnen spreche. Verstehen Sie mich nicht mehr zu grüßen? Haben Sie vergessen, wer Sie erzogen hat?“

Sie hatte ihn allmählig von dem trockenen Wege mitten in den Schmutz der Fahrstraße gedrängt. Er nahm die Mütze ab, halb willenlos, ohne recht zu wissen, was er eigentlich that. Aber alte Erinnerungen überkamen ihn. Er wagte keinen Widerspruch, er hatte nur die Blicke brennend auf sie gerichtet.

Eine mitleidigere Stimmung schien in ihr den Sieg zu gewinnen, denn sie fuhr fort: „Sie können heute Abend zu mir kommen und mich um Verzeihung bitten. Ihr albernes Betragen hat mir wehe gethan“. — Er athmete auf.

Herbert berührte diese Scene unangenehm. Eine bekannte Arie aus einer modernen Operette pfeifend, wandte er achselzuckend dem einstigen Liebespaare den Rücken und hielt sich ein wenig abseits, bis die Beiden ihre Geheimnisse ausgetauscht hätten. Da faßte der Student nun vollends Muth und wollte die Hand der schönen Frau ergreifen. Sie jedoch entzog sie ihm und sagte: „Hier ist nicht der Ort zur Versöhnung“.

„Als ob ich etwa nicht gelitten hätte!“ war die vorwurfsvolle Antwort.

„Also zu stolz, um das Unrecht einzusehen?“

„Mit Nichten. Aber die Qual langer Nächte, wenn man halb wachend, halb träumend auf seinem Lager liegt und immer nur das eine Bild vor Augen sieht, o, Sie kennen dieses Bild — das ist entsetzlich. Denn hoffnungslos bleibt alles Lieben, alles Leiden“. —

„Allerliebste gesagt, mit Pathos, mit Feuer, man merkt, daß Sie Student sind“.

„O, spotten Sie nicht. Ich beuge meinen Stolz. Ich bitte um Gnade, aber dann — dann nur das Eine — dann“

„Was dann?“ fuhr sie ihn scharf an. „Auch noch Bedingungen?“

„Denken Sie an die alte Zeit“, redete er immer

eindringlicher in sie hinein. „Lassen Sie die Vergangenheit wieder aufleben, lassen Sie Jenen da“ —

Er konnte nicht vollenden. Ein lautes Lachen unterbrach ihn. „Sie sind von Sinnen. Ich glaube wirklich, Sie werden verrückt. Und was seh' ich, da stehen Sie ja mitten im Wasser! Stehen Sie schon lange da? Nein, das ist wirklich zu komisch. Denken Sie doch an Ihre Zahnschmerzen. Das war auch Etwas aus alter Zeit!“

Herbert war inzwischen wieder näher getreten, und sie sagte nun laut: „Um es kurz zu machen, Sie dürfen zu mir kommen. Der Baron wird natürlich zugegen sein. Das versteht sich von selbst. Man muß sich in die Verhältnisse schicken“.

Kalt überlief es den Armen.

„Endlich aber“ — fuhr die Schöne fort — und diese Worte wurden mit schneidender Stimme gesprochen — „vergessen Sie nie, daß ich eine Fremde bin, der Sie Rücksicht und Ergebung in jeder Hinsicht schuldig sind. Darum keine Grinsen mehr. Bedenken Sie immer: ich bin keine Pettin“.

Er stand wie vom Blitz getroffen. Sie brach kurz ab. Es folgte noch ein höhrendes Lachen von dieser einst so geliebten Stimme. Der Baron lachte nicht. Ihm schien der ganze Auftritt immer unangenehmer zu werden. Die kecke Frau nahm seinen Arm, ohne daß er ihn ihr angeboten, und so schritten sie weiter. Da schien auch dem Baron eine alte Erinnerung zu kommen. Er warf noch die Worte zurück: „Adieu. Herr Studiosus“, und deutete mit

dem Spazierstock auf den bewußten Graben. Wie ein Freudenschrei jauchzte es in der Brust des Schwergebeugten. Er vergaß jetzt den Cavalier, den er noch vor Kurzem zu erstreben, sich befließigt hatte. Er eilte dem Feinde nach, er faßte ihn am Arm und rief mit lauter, drohender Stimme: „Wir werden uns sprechen, Junker!“ der Andere entriß ihm den Arm, ein strenger, herrischer Blick fesselte ihn an den Boden — dann setzte Herbert seinen Spaziergang fort, ohne ihn auch nur eines Wortes gewürdigt zu haben.

In Wilfried's Brust aber war das jauchzende Gefühl, einen Anlaß gefunden zu haben, sich an Jemandem zu rächen und die innere Gluth kühlen zu können, geschwunden, es hatte dem Eindrücke Platz gemacht: Jener ist mir in Allem überlegen — Benehmen, Tact, Beherrschung der Frauen, Beherrschung seiner selbst, in Allem, in Jedem. Und nun kam der Gedanke an den Oheim. Was würde der zu Allem sagen! Doch unterdrückte Wilfried jegliche Gedanken und jeglichen aufsteigenden Zweifel: die Beleidigung war gefallen, jetzt konnte der Zweikampf stattfinden. Ein freieres Gefühl überkam ihn.

An demselben Abend war es, wo Herbert hinter das Geheimniß gelangt zu sein glaubte, welches Jenny mit ihrem sonderbaren Gatten verband. Verkannte, verrathene Liebe war es gewesen, die Liebe zu einem Edelmann. Sie hatte dann aus Verzweiflung geheirathet. Dieser Adeltige hatte Herbert geglichen, aber er war lange nicht so schön, bei Weitem nicht so edel gewesen, wie er. Herbert rührte dieser

Vergleich, ihn rührte ihr vertrauensvolles Geständniß. Denn hätte sie ihn weniger geliebt, wer hätte sie zwingen können, ihm diese Enthüllungen zu machen? Er erblickte darin ihre volle Hingabe an ihn.

So wurde sein braves Soldatenherz gefangen, ahnungslos und immer nur das Gute glaubend. Der skeptische, mißtrauende Geist, der für den praktischen Menschen unserer Zeit unumgänglich nothwendig ist, ihm fehlte er durchaus. Aber dieser Mangel, der in den Augen des Idealisten keineswegs ein Mangel ist, trug vielleicht gerade dazu bei, ihm das Ritterliche einer vergangenen Zeit zu verleihen. Schön, stark und schlank gewachsen, voll geistiger Anlagen, ohne gerade ein Genie zu sein, mit einer den Anforderungen der Zeit entsprechenden Bildung, von edler Denkungsart, aber, wie überhaupt der Lebenslust, so besonders galanten Abenteuern nicht abgeneigt: das war der Aristokrat aus seiner Blüthezeit, wie er in Herbert vor uns stand, der aber auch bereits den Keim des Verfalles adeligen Wesens in der Brust trug. Denn die Lebenslust vergangener Geschlechter sollte vielfach zur Tollheit ausarten, die Galanterie sollte schließlich an der Ehre des Charakters nagen; sie beide haben, wenn auch nicht den Stand zu Grunde gerichtet, so doch lange schon die Zeit des Verfalles für ihn angekündigt.

Anderen Tages erschien der Studiosus Gesenius, der in einem kleinen, nahe gelegenen Landstädtchen die Ferien verlebte und überbrachte dem Baron Herbert die Forderung seines Commilitonen. Herbert hatte das nicht erwartet. Er glaubte nicht, daß die Sache

ein solches Ende nehmen werde. Anfangs stand er dem Cartelträger ganz erstaunt gegenüber. Er wußte gar nicht, was er sagen sollte. Hätte man ihn gefragt, welcher Meinung er sei, ob seinem Dafürhalten nach ein Student überhaupt ein anständiger Mensch sei, er hätte das unnütze Fragezeichen als Ueberbleibsel einer vergangenen Zeitpercke gehörig ausgelacht. Aber nun, wo doch im Grunde dieselbe Frage in anderer Form an ihn herantrat, an ihn, der Gefahr nicht kannte, dem ein Duell in Liebeshändeln als etwas besonders Reizvolles erschien, der stets ein geschworener Feind aller Gegner des Duells gewesen, er glaubte jetzt aus allen Wolken zu fallen. Ein immatriculirter Edelmann, überhaupt ein Adelliger, ein Gardeofficier, allensfalls auch einer aus der Linie — aber dieser hier, wie war das möglich? Der Nefse des Parochiallehrers! Daß derselbe gleichzeitig Student war — ja, so hatte er ihn wohl selbst bisweilen genannt, aber er hatte im Grunde nie ernstlich daran gedacht, er hatte nie einen besonderen Sinn mit dieser Bezeichnung verbunden. Für ihn war er immer nur der Nefse des Parochiallehrers gewesen und geblieben. Und warum forderte ihn denn Wilfried? Weil er ihm damals vor Jahren die Ohrfeige gegeben und neulich auf eben diese Scene eine Anspielung gemacht? Ein abermaliges Erstaunen. Dem Nefsen des Parochiallehrers konnte doch in seinem Knabenalter ein kleiner Denzettel nicht schaden!

War denn die Welt aus allen Fugen? Hatten die Menschen also doch recht, die so besorgte Blicke in

die Zukunft warfen und einen entsetzlichen Gewittersturm prophezeiten. Er mußte selbst fast daran glauben. — Doch jetzt galt es, eine Entscheidung zu treffen. Der Mann saß vor ihm und wiederholte jene Frage, von Herbert einen endgiltigen Entschluß heischend. Herbert aber durchzuckte der Gedanke, er müsse in diesem Augenblicke wohl eine ziemlich einfältige Figur abgegeben haben. Und wie es in solch' fataler Lage immer das Leichteste ist, nahm er zu schneidendem Stolze seine Zuflucht. Mit vornehmer Handbewegung verabschiedete er den Cartelträger und sagte, er werde ihm die Antwort zukommen lassen. Das war nun allerdings nicht ganz formgemäß und der Student wollte sich auch nicht damit zufrieden geben, aber Herbert verstand es, einen so majestätischen Eindruck hervorzurufen, daß der Student in der That mit diesem vorläufigen Bescheide sich entfernte.

Aber auch als Herbert nun allein war, vermochte er doch keinen Entschluß zu fassen; den ganzen Tag über währte der Kampf mit seinem Erstaunen und seinen Vorurtheilen. Und selbst als es Abend ward, war er noch immer zu keiner Entscheidung gekommen.

Gesenius war vom Gutshofe zu seinem Auftraggeber gegangen. Sie hatten sich die Forstlei als Verabredungsort ausgesucht, wo sie bei ihrem gemeinsamen Schulfreunde, dem später in Tharand gebildeten Förstergehilfen, häufige Zusammentünfte hatten. — Als an jenem Abende, mit der Absicht des Zweikampfes im Herzen, Wilfried nach Hause gekommen war, hatte in sein alter Dunkel so tieftraurig,

beinahe vorwurfsvoll angesehen. Und doch konnte er von Dem, was geschehen, keine Ahnung haben. Auch hatte er kein Wort zu ihm gesprochen. Dem Neffen aber lag es seitdem wie ein Alp auf der Seele. Als daher Gesenius ihm die ausweichende Antwort überbrachte und seine Ansichten und gewonnenen Eindrücke verlauten ließ, da brauste Wilfried keineswegs auf, wie Jener wohl erwartet hatte. Kein Wort von „verdammter Junkerart“ oder „blutsaugendem Otterngeschlecht“ kam über seine Lippen. Finster und in sich gefehrt saß er da. — — Man spricht das Wort wohl aus, aber man schrickt zurück vor der That: Bürgerkrieg. Hier ward der Anfang zu solchem Beginnen gemacht, hier ward der Keim zu künftigem Zwist geboren. Ja, Krieg der Massen gegen die Oligarchen, Fehde zwischen dem Hause seines Vaters und Onkels und dem angestammten Herrengeschlechte, mit dem Jene seit Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten, die innigsten Bande verknüpft hatten. Wahnwüthiger Jüngling, was hast Du vor? So hatte es auch gesprochen aus dem Blicke des Alten. So sprach es aus Allem ringsumher: der Natur und allem Lebenden, aus Allem, was zur Heimath gehörte, die noch fest mit der alten Zeit verwachsen war. Ja, diese alte Zeit, erst noch mußte sie zu Grunde gehen, mußte sie zu Grabe getragen werden. Bestand sie noch, so ließ sich nicht handeln. Sie drückte auch die Thatkräftigsten nieder mit ihrem Wust von sentimentalischen Erinnerungen. — — Da wurde plötzlich an die Thür geklopft. Ein Bote auf kleinem, abgejagten Pferde hielt vor

derselben. „Um des Himmels willen, schnell, schnell. Der alte Behrsing liegt im Sterben“.

„Wer?“ — „Der Parochiallehrer?“ „Behrsing?“ „Der Alte?“ „Meines Vaters Bruder?“ — so schwirrte es hastig durcheinander.

„Ja, ein Schlaganfall, schnell, schnell“. — Der Bote gab sein Pferd her, und Wilfried jagte dahin. Die alte Zeit, ja sie ging zu Grabe. In tiefen Gedanken trabte er durch den Tannenwald. Von Weitem vernahm er den Ton der Kirchenglocken. Ist jemand gestorben? Für wen läuten die Glocken? Kam er zu spät?

Ein vorüberfahrender Bauer erzählte, daß Karing's Vater, der alte Baron, bereits seit einigen Tagen krank, am heutigen Morgen einer, in seinem Alter gefährlichen Lungenentzündung erlegen sei. — Auch der dahin! Der alte brave Waidmann! Ja, es ging zu Ende. Und dennoch frohlockte der junge Lette nicht. Es kam ihm zu rasch. Er hatte diesen Umschwung der Dinge nicht so bald erwartet.

Setzt langte er zu Hause an. „Lebt er? Lebt er noch?“ Dieser Angststurz drängte sich vor Allem auf seine Lippen. Die alte Magd, die ihm die Pforte öffnete, wies mit der Hand gen Himmel. Also todt! Und mit einem Vorwurf gegen ihn war er in's Jenseit gegangen!

Der junge Mann stand tief gebeugt. Er starrte vor sich hin, in fassungslosen Schmerz versunken. Er wagte nicht einzutreten.

Erst ein lautes Schluchzen neben ihm weckte ihn aus seinen Gedanken. Die alte Frau, die Wittwe

des Verstorbenen, warf sich in seine Arme. War er doch das Einzige, was ihr auf Erden blieb. Und hatte er etwa über viel mehr Liebe zu verfügen? Wie ein Vater war ihm der Verstorbene stets erschienen. Wirklicher, wahrer Schmerz hatte ihn ergriffen und alles Andere erschien ihm so schaal und leer: auch das Streben für das Wohl der Völker, von dem doch keiner ihrer Vorkämpfer so recht zu sagen weiß, worin dieses denn eigentlich besteht. Das ganze Treiben der banalen Welt -- so freudlos und lieblos stand es vor seiner Seele.

Die Alte hatte die Thür in das Sterbezimmer geöffnet; Hand in Hand traten Beide in dasselbe ein. Auch der Jüngling hielt den Thränenstrom nicht länger zurück. O wie hatte er ihn doch geliebt! Und kindliche Erinnerung faltete fromm seine Hände, während die Alte in ihrer Muttersprache ein leises Gebet vor sich hinhauchte.

Und er war doch selbst ein angehender Arzt und hatte trotzdem nicht helfen können! Zwar der Kirchspielsarzt war zufällig auf dem Herrenhose gewesen, doch auch er war zu spät gekommen. Wenn der Herr der Heerschaaren ruft, dann leisten Alle Heeresfolge, dann gilt es rasch sich rüsten zum letzten Parademarsche.

Für Wilfried war der Tod des Onkels zugleich ein Fingerzeig dessen, wohin alles menschliche Dichten und Trachten führt. Wozu denn lernte und arbeitete er in den Hallen der Wissenschaft, wenn er nicht einmal diesem einzigen Wesen hatte helfen kön-

nen? Das weckte unwillkürlich in ihm die Parallele mit seinem volksbeglückenden Streben.

So friedlich und still lag die Leiche da. Eine heilige Scheu hielt den Jüngling von ihr fern, denn um den Mund des Todten spielte noch immer jener traurige Zug, der in ihm so peinliche Erinnerungen wachrief. Es war wie die tiefe Schwermuth eines Mannes, der voll Herz und Liebe für Volk und Land in die Zukunft schaute. — So standen sie in Thränen lange da. Und es ward Abend. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne fielen in das Gemach und vergoldeten, wie ein letzter Lebensgruß, das spärliche Haar des Greises.

„O Gott! mein Gott! ging es so rasch zu Ende!“ —

Der alte Baron wurde in der Familiengruft auf einem fern belegenen Gute, in einem anderen Theile des Landes, wo das Volk eine andere Zunge spricht, nur von den Seinen zur Ruhe geleitet. Im Schlosse hatte eine ceremoniale Handlung stattgefunden, der die Gutsbesitzer der Umgegend beiwohnten. Die weite Reise zu unternehmen, fühlte sich aber Keiner verpflichtet. So konnte sich denn auch der Adel an der Beerdigung des Parochiallehrers betheiligen. Und zahlreich war diese Betheiligung. Sie wurde wie eine Demonstration aufgefaßt. Man wollte beweisen, wie hoch man die Gutgefinnten im Volk in ihren würdigen Häuptern zu ehren verstehe. Karing selbst, die später der Leiche des Vaters nachzufahren beabsichtigte, wohnte dem feierlichen Begräbniß bei. Diese war für sie gewissermaßen die Abschiedsfeier

von der Heimath. Sie stand nun verwaist und gänzlich vereinsamt da. Und da die reiche Erbin noch zu jung war, um ihr Schloß allein zu bewohnen, so ward ihr ein Unterkommen bei einem verheiratheten, älteren Vetter, dem Besizer des Familiengutes ausfindig gemacht. So wird auch die Reichstbegüterte hin und her gestoßen, und wie für die Aermste wird ein Obdach für sie gesucht, wenn ihr der natürliche Stützpunkt verloren gegangen. — Karing hatte keinen Blick für Herbert, obgleich auch er bei des alten Parochiallehrers Begräbniß zugegen war. Würdig ertrug sie ihren großen Schmerz, wie es bei ihr auch nicht anders vorausgesetzt werden konnte; in dem tiefen Gefühle dieses Schmerzes schien sie auf alle Zukunft des Lebens verzichtet zu haben. — August zerfloß in Thränen: die beiden Todesfälle hatten sein weiches Herz zu sehr erschüttert.

Alle waren sie da: die Grafen, Barone und Herren, eine stolze Reihe glänzender Namen, die als Repräsentanten der alten Zeit dem würdigen Manne das Geleite gaben. Karing erschien als Vertreterin ihrer Familie; sonst waren natürlich nur wenig Damen zugegen. Niemand aber im Grunde hatte diese Demonstration in's Leben gerufen. Durch Alle war derselbe Gedanke gegangen — wie man dies bei so geschlossenen Gesellschaftsklassen nicht selten findet.

Die Gemeindeältesten trugen den Sarg: aus dem ganzen Kirchspiele waren sie erschienen. Der Pastor hielt in der Kirche eine kurze und würdige Predigt, am Grabe sprachen noch Mehre. Ein jugendlicher Gemeindeglehrer redete mit Feuer und Pathos in der,

der lettischen Sprache eigenen, halb hervorsprudelnden, halb polternden Art, wie ein Fluß, der nicht eben dahinfließt, sondern über Steingeröll rauscht. Der junge Mann wollte einige zündende Funken in die Versammlung werfen; er wollte, bei aller Anerkennung des Verstorbenen, sagen, daß er im Grunde doch ein recht bornirter Mensch gewesen, daß er seine Zeit nicht verstanden, daß dies aber jetzt anders werden müßte. So hatte der kühne Held sich im Krüge verschworen: er hatte seinen Kumpanen das Wort gegeben, er war eine Wette eingegangen, daß er den Muth haben werde, der ganzen adeligen Gesellschaft solches in's Gesicht zu schleudern. Und jedes Mal, wenn wieder ein neuer Wagen mit Deutschen am Krüge vorüberrollte — Wagen, die in ihrer antik-würdigen Form wie wandelnde Ruinen einer vergangenen Zeit aussahen — jedes Mal wurde die Zahl der Schnäpfe und Bierseidel, um die gewettet worden war, noch erhöht. — Und nun, wo der Moment gekommen war, und, bei den ersten stachelnden Worten, Alle die stolzen Köpfe hoben, so daß er verworren um sich zu blicken begann und dabei zunächst auf das friedliche ernste Antlitz des Pastors traf, was aber nur noch dazu beitrug, ihn vollends aus der Fassung zu bringen — da merkte der junge Agitator, wie weit, wie unendlich weit noch die Zeit läge, in die er sich hineingeträumt gehabt. Die anwesenden Bauern aber sahen theils schmunzelnd, theils mißbilligend auf den armen Tropf, der nun seine Rede plötzlich abbrach und sich beschämt zurückzog.

Sämmtliche Gäste wurden nach der Bestattung zu August auf den Herrenhof geladen. Nur Karing hatte sich inzwischen, sogleich nach dem Schluß der feierlichen Handlung, entfernt. Für die Betheiligten niederen Standes war ein reich bedeckter Tisch in der großen Halle des Hauses hergerichtet worden, während der Pastor und die Gutsherren in dem großen Speisesaale Platz nahmen.

So hatte der brave Gutsherr an Alles gedacht und der Lehrerr Wittve jegliche Sorge abgenommen.

Sie selbst war mit ihrem Neffen in das eigene Heim zurückgekehrt. Alles Andere that sich gütlich am Herrentische, zu allermeist der junge Demagoge. Er war nicht einer von der schlimmsten Art. Ihm fehlte noch der verbissene Groll der wahren Volksbeglucker. So vergaß er denn auf fremde Kosten gar gern die verlorene Wette und gab sich der stillen Hoffnung hin, daß auch die Anderen sie vergessen würden.

Es war am Abende des Beerdigungstages. Die Wittve und der Neffe saßen allein in der Hütte des Verstorbenen. Da wurde an die Thür geklopft und Herbert trat ein. Er hatte lange mit seinem Stolze gekämpft und war ernstlich mit sich zu Rathe gegangen. Schließlich siegte sein gutes Herz. War es unter seiner Würde, sich mit Wilfried zu schlagen, so konnte es nicht unter seiner Würde sein, ihm zuerst die Hand zu reichen. War doch Jener sein überwundener Gegner und frohlockte er doch seines Sieges bei der schönen Frau. Dazu hatte ihn die Nach-

richt vom Tode des Alten tief erschüttert. Er war auch sein erster Lehrer gewesen. Wie war es so lange her! Und eingewiegt in die reinen Erinnerungen einer schönen Kindheit, ging er langsamen Schrittes auf die kleine saubere Hütte zu, welche das irdische Heim des Verstorbenen gewesen war. Jetzt trat er ein. Rasch näherte er sich der Alten, dann dem Neffen und sagte in seiner feinen, ruhigen Art: „Ich habe vorhin keine Gelegenheit gefunden, Ihnen Beiden mein herzlichstes Beileid auszudrücken. Ich würdige vollkommen Ihren Schmerz und bin selbst eben so trostlos wie alle Anderen. Ihr großer Verlust läßt uns Allen eine tiefe Lücke nach; auch ich im Besonderen habe im Verstorbenen einen alten, treuen Lehrer zu beweinen. Und nun, da uns dieser gemeinsame Schmerz verbindet, so denke ich, Herr Studiosus, lassen wir alle unangenehmen und unzeitgemäßen Händel und sind wieder gute Freunde! Nicht wahr?“

Diese herzlichen Worte machten keineswegs den Eindruck einer gekünstelten, einstudirten Rede, sondern strömten offenbar aus einem guten Herzen. Der Student murmelte einige zustimmende Worte. Er befand sich noch vollkommen unter dem Eindrucke des Augenblickes und dem Zauber der aristokratischen Erscheinung und wußte nicht recht, was er erwidern sollte. Er verneigte sich tief — fühlte er sich doch auch etwas geschmeichelt — und stand gleichzeitig, wenigstens für den Augenblick, mehr denn je unter dem Drucke der Pietät gegen den Verstorbenen. Kurz, die Sache war als abgethan und beigelegt zu

betrachten. Der Baron wollte gehen. Da stürzte die Alte, die vielleicht klüger war, als sie aussah, und von dem ganzen Zerwürfniſſe Etwas geahnt haben mochte, da stürzte sie auf den jungen Herrn zu, und mit dem Ausdrucke tiefster Verehrung, Anhänglichkeit und Bewunderung küßte sie ihm fast leidenschaftlich beide Hände. Unverkennbar verzog der Neffe sein Gesicht zu einer Grimasse. Diese alterthümliche Hochachtungsbezeugung seitens der Frau, die er als seine Mutter zu betrachten gewohnt war, seinem Feinde gegenüber, berührte ihn im höchsten Grade unangenehm. Aber er unterließ es trotzdem, diesem Unwillen in irgend einer Weise Ausdruck zu geben.

Wochen gingen dahin. Für Wilfried war es bald an der Zeit, auf die Universität zurückzukehren. Er hatte Jenny nicht wiedergesehen. Es war ihm doch zu beschämend, ihr wieder unter die Augen zu treten. Sie hatte ihm am Grabe, als Beileidsbezeugung, flüchtig die Hand gedrückt. Das war das letzte Mal gewesen, daß er sie gesehen. Eine Welt des Schmerzes und der Entfremdung lag zwischen ihnen. Seine verdammte Weichherzigkeit hatte ihn ja bewogen, dem ganzen Racheact einen unvollendeten Abschluß zu geben. Bisweilen gereute ihn das sogar. Denn die offene Wunde seiner hoffnungslosen Liebe zu dem herzlosen Weibe brannte immer wieder von Neuem. Er begriff vor Allem nicht das Verfahren ihres Mannes, seines Gesinnungsgeossen. Was wohl bezweckte er mit diesem Preisgeben seiner Frau? Der Förstergehilfe hatte gemeint, Dhsoling wolle ein Stück junckerlichen Uebermuthes darthun und dadurch die Mas-

fen zum Handeln aufreizen. Er habe es ja nicht angeregt; er lasse nur dem Verhängnisse seinen Gang, wenn die Frau ihn nun einmal nicht liebe. Also war sein Benehmen gar noch als ein patriotischer Heroismus zu verzeichnen? Wilfried schüttelte den Kopf. Ihm wollte diese Lösung nicht in den Sinn. Zu niedrig! zu erbärmlich! Es mußte eine andere Lösung geben. Ohsoling war ihm ein über alle Maßen achtbarer Mann; er galt Freunden und Feinden als das Haupt des nationalen Aufschwunges in der ganzen Gegend. Der Mann mußte seine eigenen gewichtigen Gründe haben. Er trug das Haupt so frei und hoch. Er hatte ein gutes Recht dazu. — In welcher Weise er vor Herbert zu kriechen pflegte, davon freilich hatten die Gesinnungsgenossen keine Ahnung.

Die Zeit zum Abschiede war gekommen. Der junge Lette machte sich auf den Weg nach Dorpat.

So gingen einige Jahre dahin. Wieder war es Sommer und wieder strahlte die Julisonne auf die Häupter der Menschen hernieder. In der trauten, stillen Gegend war es unheimlich geworden: Banden trieben sich umher und zahlreiche Feuersbrünste ereigneten sich — man wußte nicht, ob angelegt, ob zufällig? War es ein geschlossener Widerstand? das Wetterleuchten vor dem Gewitter? Es wurde viel darüber hin und her geredet, doch konnte man zu keinerlei Entscheidung kommen. Die Gemüther erhitzen sich, die allgemeine Aufregung war im Wachsen begriffen. Und ob sie nun politischer Art waren oder nicht: die Verbrechen mehrten sich und die Lage

war als eine in hohem Grade unheimliche zu betrachten.

Aber noch manches Andere war nicht so, wie es hätte sein sollen.

Es gab eine Seitenlinie der Barone Wollendorf, deren Glieder in großer Armuth in Lithauen lebten und dort ein kleines, noch dazu äußerst verschuldetes Gut besaßen. Diese erhoben nun plötzlich Ansprüche auf das den beiden Brüdern gehörige Gut. Sie behaupteten, eine näher berechnigte Linie zu sein und in keiner Weise auf das Erbgut Verzicht geleistet zu haben. Einer ihrer Vorfahren wäre s. B. in eine bedrängte Lage gerathen und hätte das Gut einem Neffen verkaufen müssen, jedoch nur mit der ausdrücklichen Einschränkung, daß es jederzeit seinen Nachkommen gestattet bleiben solle, für den damals gezahlten, nach heutigen Verhältnissen äußerst geringen Preis, das Gut zurückzukaufen. — Diese Bedingung war damals zu Protocoll genommen worden, und ein solches befand sich in der That in den Händen der Prätendenten, die, weiß der Himmel wie, die erforderlichen, wenn auch noch so geringen Geldmittel zum Rückkaufe des Gutes erlangt hatten.

In früheren Zeiten war diese Legende von der möglichen Rückgabe in der Familie lebendig gewesen; später war sie in Vergessenheit gerathen, und die beiden jetzt lebenden Brüder hatten nie von derselben gehört. Man suchte nach unter den alten Papieren, welche sich im Gutsarchiv befanden, und in der That: man fand ein dem vorgewiesenen vollkommen gleichlautendes Schriftstück. An der Aechtheit desselben

war somit nicht mehr zu zweifeln. — Es konnte fraglich erscheinen, ob eine rechtsverbindliche Kraft, zumal nach so vielen Jahren, dem beregten Documente noch inne wohne. Auch die beiden Brüder mochten sich aus diesem Grunde kaum einer Besorgniß hingeben. Aber eine andere Frage war die: hieß es nicht die Vorfahren im Grabe beschimpfen, wenn man ganz zweifellos gegen deren Willen und die von ihnen eingegangenen Verbindlichkeiten gehandelt hätte. Diese Frage war es, welche sich die Brüder vorlegten. Zu ihrer Entscheidung war Herbert wieder einmal auf Urlaub gekommen, und es schien ihm, daß sie als Ehrenmänner nur eine Entscheidung treffen konnten, nämlich die: zu Gunsten der Vetter dem Besitze des Gutes zu entsagen. Es handelte sich nur noch darum, ob die Verwandten vielleicht mit einer Abfindungssumme zufrieden zu stellen wären. — Gewiß hätte sich bei anderweitigem Verkaufe des Gutes ein weit höherer Preis erzielen lassen. Dann wäre das Anrecht der Verwandten erloschen, und, lediglich auf ihr verjährtes Document gestützt, hätten die Vetter außerhalb der Familie schwerlich Etwas ausgerichtet. — Ein Nachbar, der diesen Actionsplan anregte, wurde indessen mit seinem Vorschlage kurzweg abgewiesen.

Die gegenseitigen Vermögensverhältnisse der Brüder waren völlig ungerregelt. August's Gutmüthigkeit ließ es geschehen, daß Herbert gleichsam wie aus einem unverriegbaren Borne schöpfte, ohne daß dieser hierüber sich irgend welche Vorwürfe hätte machen sollen. Sein unpraktisches Garde=Naturell ließ ihn

sich über dergleichen Dinge leicht hinwegsetzen. Er dachte hierbei an nichts Urges, er hielt sich und den Bruder für sehr reich. Daß er aber thatsächlich den Löwenantheil für sich in Anspruch nahm, war ihm nie in den Sinn gekommen. Wäre ihm dieses Bewußtsein einmal überhaupt vor die Seele getreten, er hätte sich mit Entrüstung von seinem bisherigen kostspieligen Leben abgewandt, bei welchem unter den „kleinen Vergnügungen“ Jenny nicht den geringsten Ausgabeposten einnahm. Aber das Unglück wollte es, daß solche Posten mit Allem, was daran hängt, schwarz auf weiß nirgends existirten. So konnte Herbert auch nie einen Ueberblick über seine Ausgaben gewinnen, nie zur Einsicht dessen gelangen, wie sehr er dem gemeinsamen Vermögen und schließlich dem Bruder zur Last fiel. So führte auch Herbert, ohne es zu ahnen, thatsächlich jenes glückliche, sorgenlose Leben eines Theiles der vornehmen Jugend, welches diese mit einem gewissen Zauber umgiebt und sie in den Augen Anderer zu einer Art von Helden stempelt, das aber im Grunde darauf herauskommt, daß es, bewußt oder unbewußt, auf Kosten Fremder geführt wird.

Gerade Herbert aber war es, der für eine, durch die Ehre gebotene Rückgabe des Gutes mit Nachdruck sich aussprach. Wie und womit er wohl fortan zu leben gedachte? Gerade er? Darüber äußerte er sich nicht und darüber mochte er sich wohl schwerlich klar geworden sein. Selbst der gutmüthige August konnte sich eines Lächelns über seinen Bruder nicht enthalten, trotz der überaus traurigen Lage Beider. Diese

verschlimmerte sich zusehends, da es sich als völlig unmöglich erwies, das eventuelle Abfindungscapital zu beschaffen, und zudem das Unglück sie traf, daß mehre ihrer gefüllten Scheunen von ruchlosen Händen in Brand gesteckt wurden.

Unheimliche Dinge bereiteten sich unter dem Volke vor. Der junge Behrjing hatte, nach Vollendung seines Studium, eine Anstellung als Arzt im nahen Städtchen gesucht und gefunden. Er hatte es mit geheimer Nebenabsicht gethan. Er kannte diese Gegend. Hier wollte er wirken und schaffen, und zwar noch in anderer Weise, denn nur als Jünger der heilkräftigen Kunst. Es war ihm gelungen, einen förmlichen Verein zu gründen. Literarisch — daß war das Aushängeschild; in der That aber verfolgte man ganz andere Ziele, wengleich man sich von Brandstiftungen und anderem wüsten Gebahren geflissentlich fern hielt. Dhsoling war die Seele des Vereines. In seiner plumpen Bauernart trat er offen mit seinen Ansichten hervor: gegen alles Adelige, alles Deutsche sollte Front gemacht werden. Die Anderen bewunderten die Seelenstärke in ihm. Alles, was national fühlte aus Nah und Fern, zählte sich zum Verein.

Das Umsichgreifen der nationalen Bestrebungen reizte die eitle Fenny. Sie war seit einiger Zeit etwas in Vergessenheit gerathen. Nur ihr böser Ruf, der durch häufigere Abwesenheit aus ihrem Wohnorte stetig neue Nahrung erhielt, war im Munde der Leute. Unter den Frauen der „Literaten“ des flachen Landes, der Förster und kleineren Grund-

besüßiger, mit denen sie früher in Verkehr gestanden, fand sie keinen Umgang mehr. Herbert, ganz eingenommen von seinen Familiensorgen, hatte sie bei seinem diesmaligen Aufenthalte auf dem Gute nicht mehr besucht. Ihm schlug das Gewissen, so nutzlos Geld vergeudet zu haben. Er hatte mit seinem eigenen Ruf auch den der Familie in der Achtung der Umwohnenden erschüttert. Er schämte sich jetzt — wie solches in ähnlichen Verhältnissen stets zu geschehen pflegt — Derjenigen, die er bei ihren Besuchen in der Residenz in geradezu verschwenderischer Weise unterhalten, nun als Bettler gegenüber zu treten. Es giebt Männer, die den Muth haben würden, ihren Frauen ohne Zögern den vollkommenen Ruin einzugestehen; der ehrlosen Geliebten gegenüber soll es gegen das sogenannte Ehrgefühl streiten, endlich einmal die Wahrheit zu bekennen. Wie viele Selbstmorde sind nicht aus ähnlicher Veranlassung hervorgegangen! Und das nennt man Ehre?

Jenny mochte die veränderte Sachlage ahnen. Sie drängte sich an Behrßing heran. Sie bot ihm die Hand zur Versöhnung — und Behrßing war schwach genug, diese Versöhnung anzunehmen. Jenny gab sich der Hoffnung hin, noch eine gewisse Rolle spielen zu können. Vielleicht lockte ihr neuer Ruf den Abtrünnigen wieder in ihre Schlingen zurück; denn — so weit sie dessen überhaupt fähig war — sie mochte ja in der That Liebe für Herbert empfinden.

Wilfried, in seinen idealistischen Träumereien, hätte sich die einmüthige Erhebung seiner Stammes-

genossen am Liebsten in Form einer Verschwörung auf dem Rütli gedacht: er wollte auch seinen Feinden nicht allzu viel Uebles anthun. Ihr Leben könnten sie immerhin behalten, aber wenn sie niedergeworfen dalägen, mußte man sie über die Landesgrenze jagen, dorthin, woher sie vor Jahrhunderten gekommen, die Blutsauger!

Unter den Volkshelden bewegte sich Jenny. Sie kam sich Anfangs vor wie eine Jungfrau von Orleans, das Banner der Freiheit in der schönen Hand. Aber bald nahm sie denn doch den Unterschied wahr zwischen den markigen Gestalten der Bauern und den feinen Officieren der Garde. Sie paßte zu den Ersteren nicht. Mit Wilfried allerdings hätte sie Kurzweil treiben, tändeln können wie mit einem Knaben, ihm gegenüber über die Vorfälle der Vergangenheit scheinbar Neue heucheln, um in der That ihn immer fester in die Ketten der Liebe und Leidenschaft zu schmieden; aber all' dies konnte ihr nicht genügen: ihr blieb er immer nur ein Kind. Sie las bei seiner wiedererwachenden Neigung — noch war sie schön, noch konnte sie sich Manches zutrauen — sie las bei dieser seiner Neigung in seiner Seele zugleich die nagende Pein darüber, daß er es über sich habe gewinnen können, seinen Freund und Parteigenossen zu betrügen. Und dieses Bedenken erschien ihr so knabenhaft, so kindisch.

Ob es denn wirklich so schlecht stand mit dem Vermögen der Barone? Ihr Mann war ein Schwarzseher; sie hielt ihn dabei selbst für Einen, der manchen zu tiefen Griff in die Tasche der Barone ge-

than, der sie in der Wirthschaft auf Schritt und Tritt betrogen. Aber es konnte doch wohl noch Verwögensquellen geben, die sich den gierigen Blicken ihres Gatten entzogen. Ihr nach dieser Richtung anständiges Gefühl verabscheute im Grunde die Art und Weise, in der ihr geldlüsterner Mann das vertrauensvolle Gemüth des braven August hinterging und fortgesetzt täuschte. Aber, um sein Schweigen in anderen Dingen sich zu sichern, hielt auch sie den Mund. Eine unreine That zieht sogleich andere nach sich. — Doch es sollte noch anders kommen.

Jenny vermochte nicht länger die sichtliche Kälte ihres einstigen Anbeters zu ertragen. Sie schrieb an ihn; sie beschwor ihn dringend und — er kam. Kam er wie der wankende Schwächling, der stets zurück fällt in die alten Fehler?

Es hatte nicht den Anschein. Er hatte überwunden: er kam gebeugt und ernst, wie Einer, der da kommt, um noch einmal, jedoch zum letzten Male, Abschied zu nehmen, der, durchdrungen von diesem Gefühle, die Kraft besitzt, der Gefahr in's Auge zu schauen.

Und in der That! Dem scheinbaren Wüßlinge, der aber immerhin noch einen besseren Fond besaß, hatte das Unglück möglich die Würde wiedergegeben, welche er im Abgrunde einer Leidenschaft fast verloren hätte, die, bei aller Gluth, mit der sie Anfangs begonnen, zuletzt doch mehr den Charakter eines vornehmen Zeitvertreibes angenommen hatte. Sie war jetzt wie weggewischt, diese ganze Zeit mit ihren peinlichen Erinnerungen; nur das eine Gefühl, daß es

anders, ganz anders werden müsse, war ihm nachgeblieben. So trat er vor sie hin: ihn lockten nicht mehr der weiche Klang ihrer Stimme, die Gluth ihrer Augen und alle die bestrickenden Reize von ehemals. — Das schöne Weib knirschte unter der Kränkung, die ihr widerfuhr. Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, den Abtrünnigen von Neuem zu fesseln. Aber er blieb kalt und in sich gefehrt.

Es war ihm unsäglich schwer geworden, den Weg zu ihr anzutreten. Aber, da sie es selbst gewünscht, wäre es Feigheit gewesen, vor demselben zurückzuschrecken. Mochte sie ihn denn sehen in seinem Nichts, ihn, dem sie in Reichthum und Glanz sich hingeeben. Es wäre erbärmlich gewesen, die unklare Situation noch länger hinzuziehen. Auch war er weit entfernt, sie auf die Probe zu stellen; er verlangte kein Standhalten ihrerseits. Mit seiner vornehmen Uniform zugleich, die er bereits mit dem Civil vertauscht hatte, wollte er seine Liebe ausziehen, wie einen abgenutzten Handschuh. Fürwahr, ein bequemer Anbeter, der im Glend keine Treue verlangt!

War es nun eine Art von Ehrgefühl bei dem seltsamen Weibe, war es die alte Leidenschaft — mit Einem Worte, sie ließ nicht ab, in ihn zu dringen. Und, weil er sich stark fühlte, ihr zu widerstehen, so blieb er und sprach, wie er es mit ihr gewohnt war, ohne jeden Rückhalt über seine Zukunft. Er wolle seinen Abschied vom Militär nehmen, irgend einen Posten antreten — als ob das so leicht wäre für ihn, der sich in keiner Weise hiefür vorbereitet fühlte

— oder aber er wolle sich in die Linie versetzen lassen.

Wie sie noch so plaudernd dasaßen, trat plötzlich Ohsoling, wie immer verschmigt lächelnd, ein. Er hatte wohl an der Thür gelauscht, um den ihm am Geeignetesten erscheinenden Moment zu wählen. Aber er trug das Haupt gar stolz und trotzig zurückgeworfen; auch vor Herbert schien er keine Hochachtung mehr zu empfinden. Seinem Bruder, dem eigentlichen Herrn, war er schon seit Langem mit noch impertinenterer Geringschätzung begegnet. Ohne viel Worte zu machen, trat Ohsoling auf den Baron zu.

„Sie sind in schwierige Verhältnisse gerathen?“ Er unterließ es sogar, ihm den gebührenden Titel zu geben.

„Wie wissen Sie das?“ gab Herbert zur Antwort, während er einen vorwurfsvollen Blick zu Jenny hinübergleiten ließ. Sie erröthete über und über, nicht aber, wie er wohl glauben möchte, weil sie sich schuldig fühlte, irgend welche Geheimnisse aus früherer Zeit verrathen zu haben, aus denen sich Schlüsse auf die gegenwärtige Lage ziehen ließen, sondern, weil sie sich in ihrer Seele dessen schämte, der nun doch einmal ihr Mann war. Der schreckliche Gedanke, daß Herbert gar glauben könnte, sie habe ihn hierher geschieden, um ihn von diesem niederträchtigen Menschen auszuhorchen und, wo möglich, überfallen zu lassen, ließ ihr keine Ruh. Sie nahm sich daher vor, im geeigneten Moment in einer Weise ins Gespräch einzugreifen, woraus Herbert ihre Unschuld erkennen könnte.

Ohsoling hatte die kurze Frage des Barons, wie er von seiner zerrütteten Vermögenslage Kenntniß erhalten, nicht sogleich beantwortet; dann sagte er gleichgiltig: „Mein Gott, das hört sich so herum. Alle Welt spricht darüber“.

„So?“ erwiderte Herbert und zog finster die Stirn zusammen. „Dann ist es jedenfalls besser, daß wir nicht darüber sprechen“.

„Im Gegentheil, ich könnte Ihnen von Nutzen sein!“

„In wie fern? Das möchte ich wissen!“

„Sehr einfach“, sagte der Bauer, und auf jedes seiner Worte legte er einen besonderen Nachdruck. „Ich leihe Ihnen das Geld, mit dem Sie die Verwandten abfinden“.

Der Mann hatte noch nie so richtiges, sogar gewähltes Deutsch gesprochen, wie heute; er drückte sich sonst selbst sichtlich unter seinen Stand herab.

Herbert sah ihn erstaunt an. „Aber woher haben Sie denn das Geld?“

„Das ist meine Sache“. Es lag ein gewisser herrischer Ton in diesen Worten.

Herbert verbiß seinen Groll. Er fühlte sich in diesem Augenblicke namenlos hilflos und unglücklich. Es war, als ob das ganze Mißgeschick seines Standes auf ihm lastete, als ob die siegende Neuzeit in der Gestalt dieses hohnlachenden Burschen vor ihm stehe. Es war furchtbar demüthigend für ihn, als er zuerst das Gespräch wieder aufnehmen mußte.

„Worauf hin wollen Sie denn das Geld geben?“

Das Gut ist stark verschuldet. Bietet es auch die gehörige Sicherheit?"

„Keine Sache, meine Sache“, brummte der Andere.

„Wie hoch sind denn die Zinsen, die Sie verlangen?“ fragte der Baron weiter — und es lag eine gewisse Ironie in seinen Worten. Er vermuthete offenbar ein Wuchergeschäft.

„So hoch Sie zahlen können“, war die trockene, unverschämte Antwort.

„Ja, ja, die letzten Jahre haben viel verschlungen“, murmelte Herbert leise vor sich hin, aber gleichzeitig dachte er daran, daß Die, welche mit zu dem Ruin beigetragen, in seiner Nähe war. Er sagte sich rasch, doch schien ihm, als wenn Ohsoling noch grinsender lächelte, als vorher.

„Was ich wünsche, ist nur Eins“, begann der Bauer von Neuem die Unterhaltung. „Geben Sie und Ihr Herr Bruder mir die schriftliche Zusicherung, daß, wenn Sie einmal nicht mehr im Stande sein werden, die Zinsen zu zahlen, wenn Sie doch gezwungen sein werden, das Gut zu verkaufen, daß Sie dann mir das Vorkaufsrecht lassen“.

„Das heißt, daß Sie an die Stelle der Verwandten treten? Sene abgesunden werden und Sie in deren Rechte treten?“ fragte mit unverkennbarer Aufregung Herbert.

„Nun ja, ja“, hieß es begütigend. „wenn Sie es durchaus so bezeichnen wollen, aber von mir haben Sie ja Nichts zu fürchten. Vorausichtlich werden sich Ihre Verhältnisse besser gestalten“ (und er

lächelte verschmigt) „und schließlich ist doch Einer wie der Andere“.

„Und wir sollen wohl Ihnen das Gut für einen bestimmten Preis lassen?“ lautete nochmals die argwöhnende Frage.

„Wir könnten darüber sprechen“, entgegnete der schlaue Ohsoling. „Sedenfalls würde es Ihr Vortheil sein. Mehr könnte ich immer zahlen, als die Lithauer“.

Herbert durchschaute den Plan des Letten, der darauf hinauslief, das Gut auf alle Fälle an sich zu bringen. Die Verwandten sollten ein für alle Mal abgefunden werden durch sein Geld, ihr Recht sollte auf ihn übertragen werden. — Es bäumte sich sein stolzes Herz, aber es zuckte in ohnmächtiger Wuth.

Endlich hatte er sich so weit gesammelt, daß er mit möglichster Fassung die Worte hervorzustammeln vermochte: „Oh' wir es Ihnen lassen, lieber der Familie“.

„Bah“, rief der Andere mit dem Ausdruck des höchsten Spottes. „Der Familie! — von der Sie doch sicherlich kein Erbarmen zu erwarten haben, während von mir“ —

„Erbarmen?“ fiel ihm der Baron in's Wort, ehe Jener vollenden konnte. „Erbarmen von einem Bauern? Das fehlte noch!“

Er hatte sich nicht mehr halten können. Zorn und Unwille rissen ihn mit sich fort.

Der Andere aber, der sonst stets den Bauern zu spielen bestrebt war, fühlte sich durch das in die-

fer Weise hervorgestofene Wort im höchsten Grade beleidigt.

„Und woher nehmen Sie das Geld?“ fragte der Baron in einem Tone, als ob er den Untergebenen zur Rede stellen wolle.

Jetzt war es an Dhsoling, seine Frau zu beargwöhnen: wenn sie geplaudert hätte! Denn, daß er täglich, daß er stündlich ein Dieb gewesen, davon mußte sie eine Ahnung haben. Er selbst war davon überzeugt. Nur die Gefahr, entlarvt zu sein, hielt ihn zurück; er wollte darum seinem Unmuth nicht gleich die Zügel schießen lassen, sondern sagte in gleichsam begütigender Weise: „Eine Hand wäscht die andere, Herr Baron!“

Jetzt gab er ihm seinen Titel, bei diesem schmutzigsten aller Vergleiche.

„Was meinen Sie darunter?“ fuhr Herbert auf.

„Lassen Sie mich ausreden“, erwiderte ruhig der Andere. „Wo ich das Geld hernehme, braucht Sie nicht zu bekümmern. Sollten Sie aber eine gewisse Ahnung haben, so bedenken Sie auch, welche Lebensfreuden Sie mir verdanken“.

„Freuden? Ihnen!“ schrie Herbert auf, der immer noch nicht in die ganze Tiefe der Erbärmlichkeit jenes Mannes schaute, der ihm ein solches Abkommen vorzuschlagen wagte.

„Ich habe nicht ein Auge, ich habe beide zugemacht“, fuhr Dhsoling fort. „Bezwingen Sie daher auch Ihrerseits einen gewissen Argwohn. Vor Allem aber, geben Sie mir das schriftliche Versprechen, welches ich vorhin verlangte, dann können wir gute Freunde sein. Glau-

ben Sie mir: ich werde ganz blind werden" — und er kniff unheimlich beide Augen zu — „ja, ja, eine Hand wäscht die andere, Herr Baron“.

Herbert war vor Scham und Entrüstung ganz erstarrt. — Jenny trat auf den Erbärmlichen zu, der — wenn auch in Gegenwart eines gesunkenen Weibes, welchem jetzt selbst in unklaren Zügen ihr Makel vor der Seele stand — der sich nicht scheute, so schamlos zu reden. Dieser durch und durch rohe, habgierige Mensch hatte ihr nie einen solchen Abscheu eingeflößt.

„Dieb, Betrüger! Ich werde jetzt Alles angeben“ so kreischte sie mit gellender Stimme.

Dieser schrille Ton hatte Herbert aus der Tiefe seiner Erstarrung gerissen. Stolz raffte er sich empor. Die Faust, die er bereits zum Schlage geballt, hielt er krampfhaft zurück.

„Glender Schuft“, sprach er langsam, „ich habe Nichts mit Dir gemein“.

Das hoheitsvolle Benehmen, die alte Art, den Bauern zu duzen, drückten Dhsoling's Selbstvertrauen herab.

Herbert wollte sagen: „Ich bin wahrlich nicht freiwillig hierher gekommen“ — aber sein loyales Gemüth schreckte davor zurück, irgend Etwas, wenn auch Verdientes, auf fremde, schwache Schultern, nun gar auf die eines Weibes, zu laden. Daher brach er kurz ab und fügte nur noch hinzu: „Wir wollen von Ihrem Gelde Nichts mehr wissen, von Ihrer Mühewaltung aber auch nicht. Ich werde dafür sorgen, daß Sie entlassen werden“.

Dhsoling ward kreidebleich.

„Das aber sage ich Ihnen“ — schloß der Baron seinen Satz — „noch heute müssen Sie mir aus den Augen. Hinaus, sage ich, hinaus“.

Herbert sah schön aus, wie er so dastand mit gehobener Hand und drohender Geberde. Dhsoling beugte sich dem Einflusse von Herbert's geistiger Ueberlegenheit. Der Eindringling hatte ihm im eigenen Hause die Thür gewiesen. Das war ein für seinen Stolz unerträglicher Gedanke. Mit einem fürchterlichen Fluche stürmte er hinaus.

Jetzt mit einem Mal schien er eine Ahnung zu empfinden von der entsetzlichen Schmach, die Jener über seinem Haupte gehäuft. Hätte sich ein Geschäft daraus machen lassen, er hätte die Schmach nicht empfunden. Längst schon hatte er geglaubt, darin mit dem Junker im Einverständnisse zu handeln, daß Jeder seinerseits ein Auge zudrücke. Wenn Herbert auch nicht wissen würde, in welchem großen Umfange der Verwalter den Besitzstand der Brüder beeinträchtigt, eine gewisse Ahnung von den gegen sie geübten Betrügereien, so meinte Dhsoling, müsse Herbert haben und schriebe dieselben wahrscheinlich auf das Conto seiner galanten Abenteuer. Nun hatte er das hier gemachte Anerbieten als ehrenkränkend zurückgewiesen. Ja mehr noch, wie ein Hund war er von Jenem fortgejagt worden, der noch dazu Mitglied jener Kaste war, die er, Dhsoling, Alle für Hunde hielt.

Die Lage war eine ernste. Zweifellos stand fest, daß er sein Amt auf dem Gutshofe unwiederbring-

lich verloren hatte. Aber noch hatte er, seinem Dafürhalten nach, bei Weitem nicht genug zusammenge-
 rafft, und doch kann, gerade wenn ein großes Ver-
 mögen in Verfall geräth, fast völlig ungehindert ge-
 raubt und gestohlen werden. Die Aussicht hierauf
 war für ihn äußerst verlockend gewesen. Sein Plan
 war ja, das alte Erbgut in seine Hände zu spielen,
 seine einstmaligen Herren aus dem Besiz zu jagen
 und, allen Aristokraten des Landes zum Hohn und
 Troz, sich selbst als ihr gleichberechtigter Gutsnach-
 bar zu installiren. Und dieser Plan nun vereitelt!
 Ein Zweig sollte untergehen, dafür ein Anderer ge-
 deihen. blieb doch die Race dieselbe. Und er sollte
 das Nachsehen haben und nach wie vor, bis in Ewig-
 keit, den Rücken beugen! Ja, den Rücken beugen! O,
 diese Schmach! Er hatte sie soeben noch empfunden.

Er war bereits eine Weile gegangen. Da blieb
 er stehen; dann schlich er leise zurück. Es konnte
 doch vielleicht anders werden! O, wie er sie haßte,
 diese Race! Wie ein feiger Dieb trat er durch die
 Hinterthür in sein eigenes Haus, riß die Flinte von
 der Wand und eilte ungesehen davon. Es konnte
 gar Manches auf die allgemeine Erregung der Ge-
 mütther fallen, was schließlich auf den Schurkenstreich
 eines Einzelnen hinauslief! Jrgend ein Nationaler
 hatte dann in der öffentlichen Meinung die That be-
 gangen. — So dachte der Mann, der sich selbst für
 die Seele dieser Partei ausgab, der für sie wirkte
 und schaffte, soweit es seine, zum Glück nur beschei-
 dene, Machtsphäre gestattete. Jetzt ging ihm die Be-
 friedigung seiner wild entschachten Nachgier über alles

Andere. Wankenden Schrittes taumelte er dahin, kaum wissend, was er that, was er dachte. Bald verdeckte ein niedriges Gesträuch seine Gestalt, welche zusammengekauert am Boden hielt, in der Nähe des Fahrweges.

Die Zurückgebliebenen hatten nicht ohne Besorgniß den Wilderregten sich entfernen sehen. Daß er noch einmal, um sich die Waffe zu holen, zurückgekehrt war, ahnten sie nicht. Herbert hatte nur gefürchtet, daß er irgend einen Gewaltstreich gegen Jenny im Schilde führe, den er dann hervorgerufen habe, sie wiederum zitterte für sein Leben, war es aber doch zufrieden, daß Herbert den letzten Rest dessen, was er bei sich führte, ihr übergab — denn mit ihrem bisherigen Manne glaubte sie nun nicht mehr länger zusammenleben zu können. Jenny schien tief gerührt über den ihr von Herbert bewiesenen Edelmuth, denn sie erklärte mit feierlicher Versicherung ihren schönen, edlen Freund nicht berauben zu wollen, nahm aber schließlich, auf Herbert's wiederholtes Drängen, den ganzen Betrag bis auf den letzten Heller an. Zum Zeichen ihres Dankes verschlang sie ihn nochmals mit ihren liebe-glühenden Blicken, wie es in den glücklichen Zeiten ihrer Liebe so oft geschehen war.

Da wurden die Beiden plötzlich in ihrer Unterhaltung gestört. Ein Mann trat ein. Es war Behrning. Er war immer noch der frühere Idealist geblieben. Er kam wie zu einer Verschwörung. Ja, der Rütli mit seinem Dreimännerbunde schwebte ihm vor. Er, Thsoling und der Förster! Konnte man

sich die nationale Erhebung romantischer vorstellen? Doch am heutigen Abend handelte es sich zunächst nur um die Abfassung einer Petition, die man höheren Ortes einzureichen gedachte. Den Entwurf zu dieser brachte Behrßing mit. Das Schriftstück strotzte von schönen, oder vielmehr gar schrecklichen Worten, sprach von Willkür, Druck und Tyrannei und schilderte die Lage des Volkes in den allerschwärzesten Farben. Mußte es nicht erhebend sein, sich in solcher Weise als Befreier des Volkes aufzuspielen und den Aufstieg zum Rütli vorzubereiten!

Behrßing war der Erste, der erschien. Wie erstaunt aber war er, als er an Stelle des Parteigenossen den Baron vorfand. Er hatte der Frau seines Freundes zwar Manches verziehen, dennoch konnte die Anwesenheit des Fremden nicht anders als peinliche Erinnerungen in ihm wachrufen.

Da trat Jenny hastig auf den Ankömmling zu und zog ihn rasch in das Nebenzimmer. Herbert faßte indessen den Entschluß, sich zu entfernen, und zwar ohne Abschied zu nehmen, der ja immer peinlich ist in ähnlichen Lebenslagen. Er sah das einst geliebte Weib unter dem Schutze des ü b e r w u n d e n e n Nebenbuhlers. Sein Ehrgefühl brauchte seine Anwesenheit nicht länger zu erheischen.

Wäre Herbert noch dagewesen, als Jenny mit Behrßing aus dem Nebenzimmer trat, er hätte Jenen schwerlich erkannt: so bleich, so verstört sah er aus. Seine Ideale waren gesunken, seine Traumgebilde zerfetzt, zerrissen; er sah in ein leeres Nichts herab, in die tiefe Gemeinheit des menschlichen Lebens.

Das hatte er nie gewollt: brennen, morden, immerhin, wo es um politischer Zwecke willen geschah, aber Mord und Brandstiftung, um die eigene Tasche zu bereichern — das war gemein, das war niederträchtig!

Sie hatte ihm Alles gesagt, sie hatte es sagen müssen, um ihn zu bewegen, daß er Jenem nacheilte, ihn vor, weiß Gott welcher Unthat, zu behüten. Denn der junge Mann hatte ihr nicht glauben wollen, er hatte sich mit aller Macht gestraubt, seine Ideale in den Staub zerren zu lassen. Nun fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: alles nationale Brunken und Prahlen war am Ende nur eitel Tand gewesen, um Andere irre zu führen, unter diesen auch seine besten Freunde! Nichts, gar nichts Politisches war dahinter — nur gemeine Habsucht und niedrige Eitelkeit! O, wie das schmerzte, so enttäuscht zu werden! Endlich raffte er sich auf und eilte hinaus.

Jenny blieb in großer Angst zurück, die noch wuchs, als sie wahrnahm, daß Herbert bereits das Haus verlassen hatte. — Aber auch Behrsing ließ es keine Ruhe. Ein Mensch, wie Dhsoling, war zu Allem fähig; vielleicht hatte er als Freund doch noch Einfluß auf ihn und diesen galt es jetzt auszuüben. Jenny hatte ihm von dem Anerbieten, das Dhsoling an Herbert gerichtet, nur so viel mitgetheilt, als unerläßlich war, ihm ein Bild von der augenblicklichen Sachlage zu geben. Um so mehr mußte sie aber — um das Drohende der Gefahr hervorzuheben — ihm Einblick in das fortgesetzte Raubsystem ihres

Mannes gewähren, welches, wie sie sagte, nunmehr von Herbert entdeckt worden, so daß der Entlarvte sich gefährdet sähe, wenn es ihm nicht gelänge, den Baron an einer weiteren Verbreitung seiner Entdeckung zu hindern. Und so sei denn zu fürchten, daß er ihn auf ewig zum Schweigen bringen würde! Sie wußte nicht wie, aber ihr ahnte das Schrecklichste.

Behrßing seinerseits litt ganz besonders unter diesen Enthüllungen, wo er den bisher bewunderten Freund, all' seiner Glorie entkleidet, in dem Nichts der erbärmlichsten Gemeinheit erschaute.

Herbert hatte in seiner muthig ritterlichen Art den geradesten Weg nach Hause eingeschlagen. Obzwar diese seine Art bekannt war, hatte ihm der Gegner doch nicht so viel Charakterstärke zugetraut, sondern auf einem Seitenwege lauerte er ihm auf, in der Ueberzeugung, daß er diesen wählen würde. — Es begann bereits stark zu dunkeln.

Lange, lange hatte Dhsoling schon so gewartet und fluchte in sich hinein, daß ihm seine stolze Beute entgehen sollte. Da plötzlich kam ein einsamer Wanderer des Weges daher: das mußte er sein! Der in jeder Art moderne deutsche Schnitt des Anzuges — nicht die hausgewirkte, graue Tracht der lettischen Bauern, die auch die gebildeteren Lettenfreunde, wie auf Verabredung, angelegt hatten — auch die Größe des Wanderers war die ihm bekannte. Wer sonst konnte diesen Weg gehen, als Er, auf den er so lange schon mit brennender Ungeduld gewartet hatte? Die fieberhafte Aufregung ließ ihn nicht wei-

ter überlegen. Er raffte sich zusammen, bezwang den letzten Rest seines leise mahnenden Gewissens, ein Schuß krachte und — schwer getroffen taumelte der Wanderer zurück. — O Schrecken! Wäre es nicht der Rechte gewesen? Er hätte sich geirrt? — Behutsam beugte sich der Mörder vor, ein seltsamer Zweifel beschlich ihn; zu seinem Entsetzen erkannte er jetzt die bleich entstellten Züge seines Herrn: Baron August lag am Boden.

Fortstürzen, das Gewehr von sich werfen war im ersten Augenblicke sein einziger Gedanke. Dann erfaßte ihn ein unbestimmtes, namenloses Grauen, und, von Schrecken gelähmt, blieb er wie angewurzelt stehen. — Wie lange er so dagestanden, wußte er wohl selbst kaum zu sagen.

Blötzlich eilten zwei Männer herbei. Es waren Herbert und Behrning.

Ersterer hatte den Schuß fallen hören und war querfeldein herbeigeeilt. Was geschehen war, konnte er natürlich nicht ahnen, aber ein Gefühl der Angst preßte ihm das Herz zusammen. Irgendwo drohte Jemandem Gefahr, und wo es zu helfen galt, es sei Wem es sei, konnte Herbert nicht zurückbleiben.

Behrning andererseits hatte sich in tief trauriger Stimmung, aber fest entschlossen, das Aeußerste zu verhindern, auf den Weg gemacht. Nicht daß er Herbert nicht den Muth zugetraut hätte, die gerade Richtung nach dem Gutshofe einzuschlagen: halb gedankenlos, halb einem Instincte folgend, war er den Weg gegangen, an dem soeben die grause That geschehen war. Auch er hatte den Schuß fallen hören und beschleu-

nigte seine Schritte. So trafen denn die beiden Männer zusammen.

In Behring's leicht erregbarem Gemüthe tobte es gewaltig. Die ganze Gemeinheit seines Freundes und Bundesgenossen ward ihm von Secunde zu Secunde klarer. Denn rasch pflegten sich die Regungen in ihm abzuspielen und der Augenblick beherrschte ihn zumeist. So vermochte denn auch die jetzt so kurz bemessene Zeit eine solche Wandlung in ihm hervorzubringen. Hatte er sich denn wirklich in sich selbst und seiner Mitwelt geirrt? das Streben seines ganzen Lebens wäre ein vergebliches gewesen? die vermeintlichen Bedrücker wären am Ende gar nicht die Unholde, als welche er sie zu betrachten und zu schildern gewohnt gewesen war? der alte Ohm hätte dennoch Recht gehabt?

Seine Augen waren, fast unwillkürlich, nach der Gegend des Friedhofes hinübergeirrt. Er wandte sie rasch ab, aber er fühlte dennoch, daß sie feucht geworden. O wie glücklich war Jener in der anderen, besseren Welt. Wenn man doch sterben könnte! Die Liebe, die Knabenhaft romantische, einzige Liebe seines Lebens in den Staub gezerrt, all sein volksbeglückendes, so edel und groß geträumtes Streben mit Gemeinheit besudelt: was hatte er auf dieser Erde künftig noch zu schaffen? Ein Tod, ein erlösender, edler Tod, ein Tod, durch den man Allen bewies, daß man nur das Beste gewollt und erstrebt und daß, wenn man zu Grunde ging, all der Thatendrang doch nur an der alten Klippe zerschellte, an der größten Schranke, welche das Schicksal der

menschlichen Macht gestellt, an dieser Schranke, die wir im Grunde uns selber setzen, für die wir keinen Gott und keinen Teufel verantwortlich machen können — an der menschlichen Erbärmlichkeit.

Fast im selben Augenblick, wie gesagt, waren Herbert und Behring auf dem Schauplatze der That eingetroffen. Noch stand Dhsoling, wie gelähmt, da — noch lag eine menschliche Gestalt bluttriefend auf dem Wege. Während Herbert mit verzweifelnem Aufschrei beide Hände sich vor die Stirn schlug — so sehr warf den kräftigen Mann der Schmerz um den Bruder nieder — hatte Behring mit raschem Blick die Situation überschaut. Herbert hatte wohl den Bruder, nicht den Mörder erkannt, Behring richtete sein Augenmerk auf diesen. Wohl erfaßte auch ihn ein furchtbares Weh beim Anblick des Entsetzlichen, welches sich hier zugetragen; aber als er nun sah, daß Dhsoling, wie er Herbert' gewahr wurde, aus seiner Betäubung erwachte, wie ein wilder Haß sein verstörtes Angesicht durchzuckte, wie er nach dem Gewehr griff, um durch einen zweiten Mord sein Gewissen zu belasten und sein verruchtes Werk zu krönen — da gab es für ihn nur Einen Gedanken noch, zu dem ihn der, im Grunde edle, Impuls seines Herzens trieb; da war Alles vergessen, was Stand, Politik, Racenhaß und Völkerzwist zwischen ihm und seinen Landsleuten jemals hatten aufrichten können; da schrie er mit lauter Stimme seinem früheren Bundesgenossen einen Warnungsruf zu, sprang aber zugleich mit kühnem Entschluß zwischen den gehafteten Baron und den verachtungswürdigen Mörder — —

Zu spät! Schon hatte der Glende, der Alles verloren sah und in dem Pfuhl seiner Sünden vor keinem tieferen Sinken mehr zurückschrak, schon hatte er die verderbende Kugel in die Welt entsandt — und lautlos, ohne ein Schmerzenswort, brach der Letzte, brach Behrfing zusammen.

Er hatte in seinem Leben durch haßschürende Reden mancherlei Schuld auf sich geladen, doch er starb als braver Mann bei einer edlen mannhaften That.

Dieser zweite Fehlgriff brachte den Verbrecher zur Besinnung. Er schleuderte die Waffe weit fort und eilte durch Feld und Gestrüpp, sich in feiger Flucht zu bergen. Herbert kämpfte einen Augenblick zwischen der Liebe zu dem todtgeglaubten Bruder und der Pflicht, den Mörder zu verfolgen. Da schlug August die Augen auf: Er lebte! Jener aber, der sich für ihn geopfert, er lag regungslos da. Ein flüchtiger Händedruck, ein liebes, kosendes Wort waren Alles, womit er für den Augenblick seinem tiefen Gefühl für den Bruder Ausdruck gab, dann setzte er dem sich flüchtenden Mörder nach.

Die beiden Schüsse hatten die Gegend alarmirt. Von allen Seiten eilte man herbei. Die bis zum Augenblick noch mißmüthige Stimmung der Bevölkerung machte sich jetzt in Ausdrücken der Entrüstung Luft; selbst in Denjenigen, welche von offener Erhebung geträumt gehabt, selbst in diesen waren das Gefühl von Recht und Treue noch zu stark vertreten, als daß sie etwas Anderes, denn Abscheu, vor dem doppelten Verbrechen empfunden hätten.

Herbert war es gelungen, nach kurzer Ver-

folgung des Mörders habhaft zu werden: zwei junge Bauern hatten ihm dabei thätige Hilfe geleistet. Als er zurückkehrte zur Stelle des Verbrechens, war man eben beschäftigt, den Bruder in's Gutshaus zu tragen. Er saßte mit an und sorgte für Alles. Rasch erschien auch der Arzt zur Stelle. Es fand sich, daß die Kugel nicht im Körper saß; aber trotzdem waren die Schmerzen bedeutend. Herbert verbrachte schwere, angstvolle Tage und Nächte am Bette des Leidenden. Sein Inneres läuterte sich: Festigkeit und Glaube kehrten in ihm zurück, zugleich mit dem festen Vorsatz: von nun ab ein neues, thätiges Leben zu beginnen. Aber dann kamen ihm wieder Augenblicke, wo in momentaner Verzweiflung alle guten Vorsätze, jede fernere Lebenslust zurückgedrängt wurden, wo es Nacht ward in dem Gemüthe des treuen Krankenpflegers. Es waren das entsetzliche Stunden für ihn, in welchen ihm zugleich mehr und mehr zur Gewißheit ward, daß der Bruder für ihn, nur für ihn leiden, vielleicht gar sterben müsse. Denn ihm hatte ja, wie jene zweite, so auch schon die erste Kugel gezolten.

Dazu kam die namenlose Trauer, welche die Wittve des Parochiallehrers über den Tod ihres Neffen empfand. — Herbert wollte das Herz schier brechen. — Zu trösten vermochte er hier nicht: er half, so weit er konnte.

Ohsoling's Betrügereien wurden allseitig aufgedeckt. Doch wo war das gestohlene Gut geblieben? Hatte es ein Parteigenosse rasch bei Seite geschafft, ehe die Obrigkeit ihre Hand darauf hatte legen kön-

nen? So meinte man: sicher war — es wurde Nichts zu Tage gefördert.

Die Vermögensverhältnisse der beiden Brüder aber lagen noch um Vieles schlechter, als man sich hätte denken können. Es galt darum, zu handeln. Zunächst verkaufte Herbert den gesammten Silberschatz des Hauses, Stücke von großem Werthe aus der Zeit der Ahnen, und gab den ganzen Erlös der Parochiallehrers-Wittwe, als einzig möglichen, wenn auch schwachen Beweis einer tiefgefühlten Dankbarkeit und theilweisen Ersatz für den Versorger ihrer alten Tage.

Dann schrieb Herbert den Vettern und ersuchte sie, ihr rechtmäßiges Erbe anzutreten. Gerührt durch dieses freimüthige Entgegenkommen und stolze Entsagen, kamen auch Jene ihrerseits auf das Bereitwilligste den verarmten Verwandten entgegen. Man einigte sich über eine den Verhältnissen mehr entsprechende Abfindungssumme, was zur Folge hatte, daß den Brüdern noch eine kleine Summe, der Rest ihres früheren Vermögens, verblieb. Von dem schmalen Rentenertrage dieses Capitals mußte August's Krankheit bestritten werden und mußten beide Brüder fortan leben.

Langsam genas August und endlich war er auch im Stande, einen Ortswechsel zu vertragen. Man siedelte in die Hauptstadt der Provinz über. Dort wollte Herbert eine Anstellung suchen.

Die kleine Miethwohnung konnte ihnen nur wenig behagen. Mit der Residenz war es aus, mit dem Dienste und den Kamaraden, der schönen

Uniform und dem schönen Leben, der künftigen Carrière und vor Allem mit dem väterlichen Gute. Die Kunde von dem traurigen Schicksale der alten Familie hatte sich überall hin verbreitet und insbesondere das herbe Loos der beiden Brüder hatte in der ganzen Gegend Theilnahme erregt. Ergreifend war der Abschied von der Bauerschaft, von den Gutsleuten, von den Nachbarn, von dem ganzen Kirchspiel. Der kranke, bleiche Herr und auch der schöne Bruder — Beide so gebeugt, so elend!

Die Aerzte in der Stadt erklärten den Zustand August's noch immer für bedenklich. Das Wundstieber zwar war gehoben, aber das Leiden drohte ein chronisches zu werden. Seine Constitution war zerrüttet: er war gebrochen an Seele und Leib. Geduldig ertrug er seine Leiden, um den Bruder nicht merken zu lassen, daß auch er Schuld trage an dem Loose, das sie getroffen. Aber seine weiche Natur war dieser Veränderung nicht gewachsen: er war anscheinend gesund, doch aber stachte er dahin und eine böse Auszehrung nagte an seinem geschwächten Körper. Und wer sagt, daß er nicht auch des schönen Fräuleins gedachte? Einst so vertrauensvoll, heute völlig hoffnungslos: denn was sollte, was konnte er ihr bieten?

Dhsoling war den Gerichten überliefert worden: sein zwiefacher Mord hat ihn in die eisigen Cinöden der Verkannung geführt.

Von seiner schönen Frau hat man mit Sicherheit Nichts weiter vernommen: die Nachrichten über sie gingen auseinander. Ihrem Gatten ge-

folgt, um sein verdientes Loos zu theilen, ist sie jedenfalls nicht. Die klugen Leute aber, die zumeist alle Dinge, über die sie sich Anfangs die Köpfe zerbrechen, in der Folge ganz genau kennen, hatten Jenny endlich untergebracht: sie sei, sagten sie, eine polnische Jüdin gewesen. Ihrer Schönheit hat das indessen keinen Abbruch gethan, so räthselhaft ihr Wesen auch immer gewesen sein mochte.

* * *

Es läßt sich gar Manches in dem Heroismus einer Stunde preisgeben, aber in dem schleppenden Gange des alltäglichen Lebens mit seinen kleinlich nagenden Schmerzen und seiner sich erneuernden Noth — da erst fühlt man die ganze erdrückende Schwere der gewaltigen Last, welche man auf sich genommen. So erging es auch Herbert. Was sollte er beginnen? wie sollte er Rath schaffen? Da hat er wieder, wie in der Kindheit Tagen, die Hände zum Gebet gefaltet und eine Ahnung ist ihm aufgegangen, daß es doch kein eitel Wahngebilde sei das feste Vertrauen auf eine höhere Macht.

Die Aerzte hatten einen längeren Aufenthalt August's in dem nordischen Klima für unmöglich erklärt: nur eine mildere Luft könne die durch Krankheit und Sorge verkürzten Tage seines Lebens noch verlängern. Herbert mußte das Letzte daran setzen, dieser Vorschrift der Aerzte Folge zu gehen. Er that es: der geringe Rest des ihnen geliebten Capitals wurde flüssig gemacht, das letzte Band mit der Heimath zerrissen. Sie siedelten über in eine Stadt des südlichen Deutschlands. Weiter zu gehen, war ihnen nicht

möglich: denn nunmehr mußte Herbert durch Arbeit die Mittel zum Lebensunterhalte Beider beschaffen, und in Italien wäre er hiezu nicht im Stande gewesen. In Süddeutschland aber war der rechte Ort hiefür, denn hier war so Manches anders als daheim. Vor Allem Eins: man war vollkommen unbekannt dort zu Lande; keine thörichte Rücksicht auf Regiments- oder Standesehre brauchte vor der Ergreifung eines achtbaren Lebensberufes abzuschrecken. Und Noth bricht Eisen: der vornehme Garde-Officier fand in dem Comptoir eines großen Handlungshauses die gewünschte lohnende Beschäftigung. Gewisse Beziehungen, welche das Haus zu Rußland unterhielt, hatten Herbert, neben seinen anderweitigen Sprachkenntnissen, diese Anstellung verschafft. Er fühlte sich im ersten Anfang überglücklich und gab sich ganz dem schönen Bewußtsein hin: für sich und Andere zu schaffen und zu erwerben.

Bald aber stellte sich die volle Schwere der ungewohnten und ermüdenden Thätigkeit ein. Herbert ertrug jede Widerwärtigkeit mit Kraft und Ergebung. Aber es war nicht die Last der Arbeit allein, es war auch das Verhältniß zu den Collegen; eine eizige Kälte waltete zwischen ihnen ob.

Herbert gab sich alle erdenkliche Mühe, sich mit den braven Leuten auf einen, wenn nicht vertraulichen, so doch kameradschaftlichen Fuß zu stellen — es wollte ihm nicht gelingen. Er mußte wohl nicht die rechte Art des Umganges haben: sie schienen hinter seinen Verkehrsformen Etwas wie vornehme Herablassung zu vermuthen. Man merkte eben die

Abſicht und die Gemüther der Collegen wurden verſtimmt.

Aber auch das wäre noch zu ertragen geweſen, denn was hatte er während des übrigen Theiles des Tages mit den Collegen zu ſchaffen! Er hielt ſeine Bureauſtunden aus, erging ſich in einsamen Spaziergängen und widmete ſich im Uebrigen excluſivlich der Pflege ſeines Bruders. Mit der Zeit, ſo hoffte er, würde er wohl ſeine vornehmen Manieren in Etwas abgelegt und die Collegen würden ſein gutes Herz und ſeine redliche Abſicht erkannt haben.

Das Schlimmſte jedenfalls war die offenbare Ungunſt, in welcher er beim Chef des Hauſes ſtand, das Mißfallen, mit welchem er von dieſem betrachtet wurde. Der Principal gehörte einer ſtark fortſchrittlichen Richtung an und „adelige Tagediebe“, zu denen er auch heruntergekommene Garde-Diſciere zählte, waren ihm im Grunde ſeiner Seele zuwider. Herbert war nichtsdeſtoweniger auf die Fürsprache des Geſandten hin, dem ſener ſich verpflichtet fühlte, in das Comptoir aufgenommen worden. Nachträglich freilich verdroß den Principal die von ihm bewieſene Nachgiebigkeit und er war nun offenbar beſtrebt, dem Eindringling ſeine Stellung nach Möglichkeit zu verleiden. Herbert, der wohl einſehen mußte, daß ihm, dem in geſchäftlichen Dingen leider recht Un- erfahrenen, noch gar Vieles mangeln mochte, um den allerdings überaus tüchtigen Chef zufrieden zu ſtellen, gab ſich die redlichſte Mühe, die Abneigung ſeines Principals zu überwinden. Alles umſonſt. Seinem klaren Kopfe und einer raſtloſen Thätigkeit

verdankte dieser sein bedeutendes Vermögen und die Stellung unter seinen Mitbürgern: daher seine Hochschätzung alles selbst Erworbenen, seine Mißachtung alles Ererbten, als dessen Hauptrepräsentanten er den angestammten Adel bezeichnete. Er trug das Haupt gar hoch, und wenn er dahinschritt durch die Reihen seiner Beamten, neigte er es kaum als Erwiderung auf ihren ehrfurchtsvollen Gruß. Baron Herbert pflegte sich dabei nicht von seinem Sitze zu erheben, sondern begnügte sich, mit leichter Verbeugung dem Vorgesetzten seine Ehrerbietung zu erkennen zu geben. Jenen schien dies schon längst verstimmt zu haben und er mochte wohl gar auf einen Plan sinnen, den Junker ob seines Stolzes einmal recht empfindlich zu demüthigen.

Die Gelegenheit hiezu bot sich. — Der Principal hatte die leidige Art, von seinem Cabinet aus eine Klingel in Bewegung zu setzen und dann zu fordern, daß der Eine oder der Andere seiner Beamten im Cabinet erscheine. Herbert war bis dahin noch nie dem Rufe der Glocke gefolgt, weil er es nach seiner Auffassung unter der Würde eines gebildeten Menschen hielt, sich wie einen Diener durch die Glocke rufen zu lassen. Seine Kameraden hatten ihm diese seine Haltung schon lange verargt, aber sie waren so unbemittelt, daß sie, so zu sagen, aus der Hand in den Mund lebten und daher die Empfindlichkeit ihres Ehrgefühls so weit herabstimmen mußten, um sich ohne gewichtigere Scrupel auch eine weniger rücksichtsvolle Behandlung gefallen lassen zu können. Und was war im Grunde denn Herbert mehr als sie?

Heute war wieder einmal der Chef des Hauses mit vornehm gnädiger Bewegung des Hauptes an den Untergebenen vorübergeschritten. Seine kleinen stechenden Augen hatten auffallend lange auf Herbert's schönen Bürgen geruht. Dann erscholl plötzlich der Allen bekannte schrille Ton seiner Glocke. Ein Beamter des Comptoirs stürzte in das Cabinet, kehrte aber sofort mit der Antwort zurück: der Prinzipal wünsche den Baron zu sprechen.

„Ich habe nach dem Baron geschickt“, tönte als verbessernder Zusatz die scharfe Stimme des Prinzipals aus dem Nebenzimmer. Herbert zuckte zusammen. Eine furchtbare Erregung prägte sich in seinen Mienen aus — ein getreues Abbild des Kampfes, der in seinem Innern vorging. Was sollte er thun? Folge leisten solcher Anmaßung? seine Ehre als Officier und Edelmann selbst in den Staub treten? Und Alles um schnöden Geldes willen? — Und wenn er hungern müßte — nein, niemals, niemals! — — Aber der Bruder? Krank und verlassen, im ungewohnten Elend! und wie viel war geschehen, wenn auch absichtslos, durch Herbert's Schuld! „Würg' ihn hinunter, den bitt'ren Kelch“, raunte er sich zu, „du bist erst Mensch, dann Edelmann“. — Früher hatte er anders gedacht. Aber das Neunzehnte Jahrhundert vermag auch den Stolzesten zu beugen.

Stolz hatte er bis dahin sein Schicksal getragen. Es hätte wohl Momente geben können, wo er den Ahnen gegrollt, wegen der zerrütteten Verhältnisse in Herz und Haus, in Hof und Land, die sie auf ihn vererbt. Aber es waren seine Ahnen, und er war

zu stolz, um nicht mit ihnen zu stehen und zu fallen. Ja, diesen Stolz hatte er mit in sein Glend genommen. Und in diesem Stolze fand er auch die Kraft, kleinliche Eitelkeit jetzt seiner brüderlichen Liebe zum Opfer zu bringen. Einem Freiherrn v. Wollendorf vermochte Nichts zu schaden, was ihn nicht auch in den eigenen Augen herabgewürdigt hätte.

Da ertönte auf's Neue aus dem Cabinet die Glocke, um noch einmal den Säumigen zu mahnen, und ein kurzes „Na, wird's bald?“ gab ihr den gehörigen Nachdruck. Herbert schreckte noch einmal zurück. Aller Augen im Comptoir ruhten auf ihm, voll Theilnahme, voll Mitleid — er that ihm so wohl, dieser theilnehmende Blick so vieler braver Seelen. Er liebte seine Collegen in diesem Augenblick. Es war ihm, als wenn er, ein Märtyrer, die am Ende doch so menschlichen Sünden seines Standes während vieler Jahrhunderte in dieser schweren Minute sühnte — diesem Vertreter einer neuen Zeit, einem Gewaltigen von des Geldes Gnaden gegenüber.

Aber er ging und die Collegen flüsterten heimlich unter einander, als er die Thür des Cabinets hinter sich geschlossen hatte.

Einige Minuten später trat er wieder heraus, sehr ernst und in sich gefehrt, aber er hatte längst seine volle Fassung wiedergewonnen.

„Sie sind entlassen“, hatte ihn der Prinzipal mit dürreren Worten angerebet. „Wir sind in der Lage, unsere vorhandenen Arbeitskräfte einschränken zu müssen, weil wir für neu in Aussicht genommene Handelsoperationen uns nach Personen umsehen müssen,

deren erforderlicher Umsicht und Erfahrung die Thirgen nicht gewachsen wären“.

Der Chef hatte offenbar eine consternirte Miene, ein flehendes Händeringen erwartet: hatte er es doch bereits einmal bewirkt, daß ihm jener würdige Mann dort an dem abgeriebenen Schreibepult, den er auch in ähnlicher Weise angefahren hatte, daß der ihm zu Füßen gesunken war und ihn um das tägliche Brod für seine sieben unerzogenen Kinder angefleht hatte.

Dieses Mal hatte er sich getäuscht: hochaufgerichtet stand Herbert vor ihm.

„Nur dazu haben Sie mich gedemüthigt?“ war das Einzige, was er ihm erwiderte. Der Andere grinste ihn höhnisch an, während ihm Herbert den Rücken wandte mit den entschlossenen Worten: „So erfahren Sie denn, daß ich Sie verachte“.

Der Prinzipal sprang von seinem Sitze auf. Herbert, der natürlich wußte, daß er sich jeden Rückzug abgeschnitten hatte, verließ das Gemach. Jener aber hatte nicht den Muth zu einer weiteren Beleidigung.

Herbert reichte allen Collegen nach einander die Hand, sagte ihnen, daß er ein armer Mann sei, wie sie selbst, aber die Tyrannei nicht länger ertragen könne — er habe das Aeußerste erduldet. Er erzählte den Hergang und dankte für ihre Theilnahme. Alle waren stolz auf das Ehrgefühl der Armuth: ein Murren ging durch die Räume des Comptoirs — Jeder sprang auf, die Pulte waren verlassen, sogar der Cassirer drohte unaufmerksam zu werden. — Herbert indessen wollte nicht als Aufwiegler erscheinen: er

entfernte sich rasch. Da endlich wagte der Prinzipal sein fahles Gesicht durch die Thürspalte des Cabinets zu stecken. Alsogleich legten sich die Wogen. Ein Wunder schon war es, daß diese armen, geknechteten Gesellen jemals auch nur diese Art von Revolte gewagt hatten.

Raum hatte Herbert die Straße betreten, als ihm seine Wirthin, eine beleibte, gutmüthige Bürgerfrau, bei der die Brüder ein den Verhältnissen entsprechendes behagliches Unterkommen gefunden, athemlos entgegenstürzte und die betrübende Nachricht überbrachte, daß es mit dem Herrn Bruder schlecht, sehr schlecht stände. Er sei plötzlich von einem Blutsturz befallen worden: da sei sie schleunigst nach dem Doctor gelaufen. Der habe bedenklich den Kopf geschüttelt und gemeint, es gehe zu Ende.

Herbert fühlte, wie ein kalter Schauer ihn durchrieselte. Er stürmte weiter, die brave Frau neben ihm her, in fortwährendem Schwagen begriffen. Es sei eine fremde, schöne junge Dame gekommen, wie sie glaube, aus der fernen Heimath; eine ältere Dame sei mit ihr gewesen, die habe sie „Tante“ genannt. Und der Bruder sei so glücklich gewesen. Als er den Arm ein wenig habe bewegen können, habe er gerührt Beiden die Hand geküßt. Da müsse was dahinter stecken. Die Damen hätten im Gasthose Wohnung genommen, wären aber wahrscheinlich gleich an das Krankenlager geeilt, das sähe man ihren bestaubten Kleidern an.

Herbert ahnte längst den Zusammenhang. Raring war ihm allerdings seit Langem schon fast gänzlich

aus dem Gedächtniß geschwunden. Dennoch war es kein eitel Selbstgefühl, wenn er sich dem Gedanken hingab, daß sie wohl um seinetwillen käme und der franke Bruder, bei allem Mitgefühl für dessen Leiden, nur den Vorwand hergäbe. Ein Gefühl namenloser Entfremdung, selbst dem ihm so theuren Sterbenden gegenüber, überkam ihn. Er ahnte, wie der Bruder sie liebte. Warum aber mußte sie gerade in diesem Augenblicke sich so zwischen die Brüder drängen!

Doch er faßte sich rasch und eilte vorwärts. Sein Zustand grenzte an Verzweiflung. Alles, Alles umsonst! Es war ein furchtbares Schicksal, dem er ohnmächtig gegenüber stand.

Jetzt war er am Ziel. Er trat in das Sterbezimmer. Thränen stürzten ihm aus den Augen: er vermochte nicht sich länger zu beherrschen.

Flüchtig drückte er Karing die Hand, die bleich da stand und vor Erregung zitterte. Der Bruder lag mit geschlossenen Augen da.

„Ich komme zu spät“, flüsterte Karing. „Ich bin Diakonissin geworden: ich hätte darum ein Recht gehabt zur Pfllege“.

„Ich danke Ihnen“, antwortete Herbert gleichgiltig, ohne dessen zu achten, ob er sie verlege oder nicht. Dann sah er, wie der Sterbende beim leisen Flüsterton ihrer Stimme seine matten Augen aufschlug und selig lächelnd zu ihr hinüberschaute. Es war sein letzter Blick. —

Qualvolle Eifersucht hielt Herbert's Herz umfassen; nicht Eifersucht um die Liebe des Mädchens: der schöne Mann wußte ja, daß sie seinetwegen ge-

kommen war. Aber sie raubte ihm das Herz des Bruders, und er hatte sich doch i h m ganz geweiht, für ihn sich gebeugt und gedemüthigt. Doch, auch er war es gewesen, der ihn in's Verderben gebracht, der ihn getödtet! Und mit einem kaum unterdrückten Schrei stürzte er am Lager des Bruders zusammen. Der Sterbende öffnete die Augen nicht mehr. Aber Herbert fühlte, wie sich eine welke Hand auf sein Haupt legte.

„M e i n warst Du doch, m e i n bist Du im Tode geblieben, du einzige Seele, die ich auf Erden geliebt.“ — In leidenschaftlichem Schmerze erhob er sich, warf sich über die Leiche des Bruders und bedeckte sie mit seinen Küssen.

Ein stilles, einfaches Begräbniß folgte, ohne Sang und Klang, ohne Wort und Lied; nur der Organist sprach ein Gebet am Grabe. So werden arme Leute begraben — in den Himmel kommen sie darum doch.

Herbert ging zunächst dem Sarge. Einige Schritte weiter folgten die beiden Damen mit der braven Wirthin und zuletzt die sämtlichen früheren Comptoir-Collegen Herbert's. Das hatten sie sich nicht nehmen lassen.

Als Herbert das Grab bestellt hatte, hatte man ihn gefragt, ob er die Leiche nicht lieber wolle in die Heimath bringen lassen, um sie dort beizusetzen in der Ahnengruft. Herbert hatte den Fragenden groß angesehen. Dieser glaubte den Heimathlosen richtig zu verstehen und meinte, er habe wohl einen politischen Compromittirten, jedenfalls einen des Landes Geflüchteten vor sich

Herbert mußte nach der Bestattungsfeier — denn während derselben wußte er kaum, was er that und dachte, und erst das furchtbare Geräusch der auf den Sarg niederfallenden Schollen weckte ihn aus seiner Betäubung und löste den wohlthuenden Thränenstrom — aber nachher, da mußte er unwillkürlich sich jener anderen Bestattungsfeier dort in der fernem Heimath erinnern, wo der gesammte Adel des Landes einem alten Lehrer das Geleite gegeben hatte. Wie anders hier!

Einige Tage gingen so in stiller Trauer dahin. Herbert's einzige Erholung war der Gang auf den Friedhof.

Er fühlte eine entsetzliche Leere in seinem Herzen — Da trat eines Abends Karing's Tante bei ihm ein. Sie versicherte sich zunächst dessen, daß sie mit Herbert allein sei und begann dann in etwas weitläufiger Weise ihre Unterhaltung. Sie schilderte ihm die Verlassenheit seiner Lage und lud ihn ein, sie und Karing zu begleiten, denn sie könnten sich hier länger nicht aufhalten. Sie deutete ihm zugleich in zarter Weise an, wie ein Herz durch all' die Jahre ihm unverändert treu geblieben und nach ihm sich gesehnt. Ob denn er ihrer niemals gedacht?

„Niemals“ — war er so ehrlich zu antworten.

Die Tante ließ nicht nach: „Bedenken Sie, Herbert, es schlägt ein Herz für Sie, das zugleich ein Vermächtniß Ihres Bruders an Sie ist“.

Herbert sann lange, endlich sprach er leise vor sich hin: „Sie könnten wohl Recht haben“.

Wieder trat eine Pause ein, dann fuhr Herbert

fort: „Aber, was wohl kann dem stolzen Mädchen an einer solchen Liebe gelegen sein? Nein, nein, ich bin zu stolz, ihr eine solche Liebe anzubieten. Fräulein Karing steht zu hoch in meinen Augen. — Sie kommen aus eigenem Antriebe, nicht wahr, verehrtes Fräulein?“

Er wartete keine Antwort ab: „Ich weiß es, die stolze Karing hätte Sie niemals gesandt“.

Er ahnte nicht, wie Liebe schmerzt und wie sie auch die Stolzeste der Stolzen zu beugen vermag. Und wie leicht mußte es sein, sich zu ihm herabzubeugen! Wie edel zudem mußte der Tante die von ihr beabsichtigte Lösung seines schweren Schicksals erscheinen! Und wenn endlich die Tante auch Karing so tief leiden sah, warum sollte sie nicht noch einen letzten Versuch bei Herbert wagen! — Auch dieser Versuch mißlang.

„Sehen Sie, mein Fräulein“, fuhr er fort, „ich bin Soldat, ich will Ihnen eine ehrliche Antwort geben. Zum Soldaten bin ich geboren, als Soldat will ich sterben. In Bosnien wüthet der Krieg. Dort wird sich eine ehrliche Kugel wohl auch für mich finden. Dazu bin ich immer noch gut genug. Und die Oesterreicher können Officiere brauchen“.

* * *

Er that, wie er gesagt. — Der Krieg ging zu Ende, sein Grab aber hat er dort nicht gefunden. Wenigstens Karing sagt es, und ich glaube, sie ist gut unterrichtet. Aus der kindlich eigensinnigen Karing ist eine ernste, große Dame geworden, womöglich noch schöner als zuvor.

Sie hofft noch immer. Die Anträge, die an sie gerichtet worden — und der Freier sind viele gewesen — hat sie sämmtlich abgewiesen. Mit hingebender Treue pflegt sie die Armen und Kranken, wie sie ja als barmherzige Schwester die Pflicht hiezu auf sich genommen. Und Herbert — wie lange noch wird sein eigensinniges Soldatenherz gegen Karing's Liebe unempfindlich bleiben? wie lange noch wird er vorziehen, als heimathloser Abenteurer durch die Fremde zu schweifen?

Oft glaube ich fast: er will sie lieben lernen, er will sich sein Weib verdienen, und Herbert und Karing werden doch noch einmal — ein schönes und edles Paar.

